

Swetlana DEMKINA (Text und Fotos)

EREIGNISSE  
KULTUR

## Literatur im Mittelpunkt

Vom 10. bis 14. September wurde Slawgorod zu einem Ort für die Anziehung der Schriftsteller, Dichter, Übersetzer, Publizisten, Literaturkritiker und anderer Kulturschaffenden sowie Vertreter von gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen und Literaturliebhaber. Sie kamen hierher aus verschiedenen Regionen Westsibiriens, aus Omsk, Nowosibirsk, Kemerowo und aus der Altairegion, um an den Interregionalen Literaturlesungen anlässlich der Jubiläumsdaten der russlanddeutschen Schriftsteller teilzunehmen.



Teilnehmerinnen der neuen Literaturlesungen in Slawgorod.



Irina Schwenk aus Barnaul.

Das Projekt „Interregionale Literaturlesungen anlässlich der Jubiläumsdaten der russlanddeutschen Schriftsteller“ wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht. Veranstalter war das Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit (ZKGZ) „Deutsche des Altai“ in Kooperation mit der Slawgoroder Zentralen Modellbibliothek, in der die meisten Veranstaltungen des Projekts durchgeführt wurden. Die literarischen Lesungen dieses Jahres waren den Altaiern Schriftstellern Friedrich Bolger, Andreas Kramer, Johann Schellenberg und Kurt Hein gewidmet.

### ERÖFFNUNG UND SEKTIONEN

Alles begann mit einer feierlichen Eröffnung, wo alle Gäste von Jewgenija Rytschko, der stellvertretenden Leiterin der Verwaltung von Slawgorod, begrüßt wurden. Sie betonte, dass Slawgorod seit langem durch talentierte Menschen berühmt ist, und die Erinnerung an diese Leute unabhängig von ihrer Nationalität, hier sorgsam aufbewahrt und an nachfolgende Generationen weitergegeben wird. Sie äußerte die Hoffnung, dass dieses Ereignis warme, positive Emotionen den Teilnehmern bringt und sie zu neuen kreativen Ideen und Plänen inspiriert.

Vonseiten des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur wendete sich an die Anwesenden Irina Lupjak, die IVDK-Projektmanagerin: „Es ist schön, dass sich heute solche Gleichgesinnten versammelten, weil die Literatur ein sehr wichtiger Teil der Erhaltung einer beliebigen Kultur ist. Es ist bemerkenswert, dass es ein solches Format wie literarische Lesungen gibt, das heute seinen dritten Atem fand. Literarische Lesungen in Slawgorod wurden von der Zeitung 'Rote Fahne' (derzeit 'Zeitung für Dich') ins Leben gerufen. Die Wiedergeburt dieser Lesungen erfolgte auf Initiative

von Jakow Grinemaer und der Kreativgruppe 'Sonne über der Steppe'. Und jetzt, nach einer Pause, übernahm das Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit diese Initiative und gab den literarischen Lesungen ihre dritte Geburt.“

Nach den Begrüßungsreden und kurzer Bekanntschaft begann die Arbeit in verschiedenen Sektionen. In der „Sprachsektion“ verbesserten die Teilnehmer anhand des Gedichts „Buntstifte“ von Ewald Katzenstein ihre Deutschkenntnisse und entwickelten ihre Theaterfähigkeiten.

(Schluss auf Seite 2)

Swetlana DEMKINA

LANDWIRTSCHAFT

## Erntekampagne ist in vollem Gange

Derzeit beschäftigen sich die Landwirte der Altairegion intensiv mit der Ernte. Mehr als 70 Prozent der Ackerfläche, die in der Region für Getreide und Hülsenfrüchten bestimmt sind, wurden schon geerntet. Nach Angaben des regionalen Landwirtschaftsministeriums zum Stand am 22. September wurden schon mehr als vier Millionen Tonnen der oben genannten Kulturen gedroschen, darunter mehr als 1,5 Millionen Tonnen - Sommerweizen.



Bei Heubeschaffung in der Wirtschaft von Sergej Trjassucha, Rayon Tabuny.

Wie Sergej Gerstner, der Leiter der Verwaltung für Landwirtschaft des Rayons Tabuny berichtet, läuft die Ernte in diesem Rayon planmäßig ohne ernste Hindernisse.

In diesem Rayon verfügt man insgesamt über mehr als 137 000 Hektare Ackerland. Davon beträgt die Ackerfläche etwa 127 500 Hektare, wovon mehr als 125 000 Hektare für Frühjahrsaussaat bestimmt sind. Auf dieser Fläche baut man vorwiegend Getreide- und Bohnenkulturen an, für die etwa 65 000 Hektare bestimmt werden. Dabei nimmt den wesentlichen Teil (59 703 Hektare) Weizen ein. Außerdem kultiviert man hier Hafer, Buchweizen, Kichererbsen und Linsen. Auf mehr als 53 500 Hektaren bestellt man technische Kulturen - Sonnenblumen und Ölflachs. Die Futterkulturen umfassen 8803 Hektare. Dazu gehören Mais für Silage, einjährige Gräser und mehrjährige Saatkräuter aus den vergangenen Jahren.

Die größten Wirtschaften, die im Rayon Tabuny am meisten Ackerboden bearbeiten, sind die „Stepnoje“ GmbH, die Landwirtschaftliche Produktionskooperative „Grigorjewka“, die Wirtschaft von Andrej Gross und die AG „Tabunskoje“.

Diese wie auch alle anderen Wirtschaften beschäftigen sich jetzt mit der Getreideernte. Darüber spricht Sergej Gerstner: „Zum Stand am 22. September wurden 88,8 Prozent von geplanten Getreiden und Hülsenfrüchten gemäht und 85,3 Prozent gedroschen. Hundertprozentig sind Hafer, Linsen und Kichererbsen geerntet. Jetzt erntet man Weizen und einige Wirtschaften begannen mit Sonnenblumen und Flachs.“

Auch die Futterbeschaffung ist für die Landwirte von Tabuny aktuell. Insgesamt in den Wirtschaften, ausschließlich der Hauswirtschaften, züchtet man 1830 Kühe, davon 1594 Melkkühe sind. So wurde Heu laut dem Plan zu 50 Prozent geerntet. 4,8 Tausend Tonnen wurden geplant, davon sind 2,4 Tausend Tonnen schon beschaffen. Derzeit wird Heu noch von den Feldern geholt.

Was die Anwelksilage betrifft, wurden zurzeit 13 500 Tonnen dieses Futters gelagert, was fast 169 Prozent der geplanten 8000 Tonnen bildet.

„Jetzt beschaffen wir noch das Silo. Wir planen 27,6 Tausend Tonnen zu lagern, und der Plan ist zu diesem Moment auf fast 60 Prozent ausgeführt“, fügt der Leiter der Verwaltung für Landwirtschaft hinzu.

Auf den Feldern gibt es oft Morgentau. Die Wirtschaften, die Trockner haben, halten schnelles Erntetempo, weil sie nicht gezwungen sind, darauf zu warten, bis der Tau trockenet, um die Technik auf die Felder zu bringen.

„Die Erntekampagne nimmt ohne Verzögerungen ihren Lauf. Wir haben genug Technik und Brennstoff, um die Ernte rechtzeitig zu beenden“, resümiert Sergej Gerstner.

Foto: Archiv der Verwaltung für Landwirtschaft, Rayon Tabuny

Z für DICH  
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbas“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA

SOZIALES

## Schule nach neuen Standards

Im September öffneten alle Bildungseinrichtungen ihre Türen für die neuen Lerner. Für das Dorf Orlowo im Deutschen nationalen Rayon wurde der Tag der Kenntnisse dieses Jahres besonders wichtig, weil die jungen Orlowoer an diesem Tag in die ganz neue Schule eintraten. Zu diesem Schuljahr schloss sich der große Bau der modernen Schule ab, auf die die Pädagogen, Kinder und ihre Eltern 15 Jahre mit Ungeduld warteten. Das wurde für sie das beste Geschenk zum 1. September.

Bisher wurden die Kinder und Pädagogen von Orlowo gezwungen, alle in einem alten Gebäude der Grundschule zu hausen, weil das Gebäude der Mittelschule seit 2010 als unbenutzbar und baufällig erklärt wurde. Das führte natürlich zu vielen Unbequemlichkeiten im Lernprozess: Es gab keine Aula, keine Sporthalle und auch keine separate Räume für jede Klasse sowie spezialisierte Lernlabors, in denen die Kinder Experimente in Physik und Chemie durchführen könnten. Die Schüler mussten in zwei Schichten lernen.

Der Bau der neuen Schule fing im Jahr 2022 an. Das alte Gebäude wurde abgerissen, und an dieser Stelle begann das Errichten einer modernen Schule vom Null. Insgesamt wurden dafür 700 Millionen Rubel investiert. Der größte Teil der Mittel wurde im Rahmen des regionalen gezielten Investitionsprogramms und teilweise aus dem föderalen Haushalt bereitgestellt. Außerdem stellte auch die Rayonsverwaltung 800 000 Rubel für Informationsstände und Jalousie zur Verfügung. Daneben hinaus wurden noch 100 000 Rubel der Schule zum ersten September für den Kauf der Bälle geschenkt.

Jetzt funktioniert in Orlowo die zweistöckige Mittelschule für 220 Schüler, die nach den modernsten



Vor der neuen Schule in Orlowo: Bald beginnt die feierliche Eröffnung.

Standards gebaut wurde. Ihre Fläche beträgt 700 Quadratmeter. Hier gibt es alles Nötige und noch mehr: eine große Turnhalle mit bequemen Umkleieräumen und Duschen, eine Aula mit moderner Multimedia-Ausstattung und weichen Stühlen für 240 Plätze, helle Klassenzimmer, die mit Medienprojektoren, interaktiven Tafeln und Computern ausgestattet sind.

Außerdem wurden in dieser Bildungseinrichtung alle Bedingungen für mobilitätseingeschränkte Schüler geschaffen, was das Staatsprogramm „Barrierefreie Umgebung“ vorsieht. Es gibt erweiterte Türen, eine Eingangsgruppe für Kinder-Rollstuhlfahrer, einen Fahrstuhl innerhalb der Schule und zwei Aufzüge für sie draußen. Daneben sind hier die Hygieneräume und Sanitäranlagen extra für Schüler mit eingeschränkter Mobilität ausgestattet. Sie haben sogar einen Rufknopf. Auf dem Schulhof wurden fünf Spielplätze mit einer speziellen nicht traumatischen Bedeckung aufgebaut.

Am 1. September wurde die Orlowoer Mittelschule feierlich eröffnet. An diesem Tag versammelten sich hier nicht nur die Lehrer, Schüler und ihre Eltern, sondern auch die Ehrengäste. Darunter waren Iwan Gaas, der Rayonsleiter, Irina Fuchs, die stellvertretende regionale Bildungs-

ministerin, Denis Goloborodjko, der stellvertretende Vorsitzende der Altaier Regionalen Gesetzgebenden Versammlung sowie der Deputierte Pjotr Boos, Vertreter der Rayonsverwaltung und andere.

Für die Eltern und alle Gäste wurde ein Rundgang durch die Schule organisiert. Es gab hier, was zu bewundern: Von Physikräumen bis zu den Arbeitszimmern für die Technologie, wo Schlosser- und Schreiner-ausrüstung, Nähmaschinen und Küchenausstattung installiert wurden.

„Die neue Schule eröffnet uns neue Perspektiven, gibt Impulse für neue Ideen und Projekte“, teilt Larissa Werwein, die Schuldirektorin, mit. Sie selbst beendete diese Schule und kehrte nach dem Studium im Institut hierher schon als Lehrerin zurück. Seitdem bleibt Larissa Werwein 32 Jahre lang ihrer Heimschule treu. „Jetzt haben wir gute Möglichkeiten, um große kulturelle, sportliche und pädagogische Veranstaltungen unter dem Dach unserer Schule durchzuführen und Gäste aus anderen Dörfern einzuladen. Und natürlich wird der Lernprozess in komfortableren Bedingungen viel effektiver, und das Schulleben der Kinder wird mit interessanten Ereignissen und Eindrücken gefüllt.“

Foto: Schularchiv

Swetlana DEMKINA

ZUM GEDENKEN

## Publizist und Forscher

Es gibt Menschen, an die man sich, obwohl sie aus dem Leben schied, noch lange erinnert. Einer davon ist Pjotr Emmanuilowitsch FIZ. Während der Literaturlesungen anlässlich der Jubiläumsdaten der russlanddeutschen Schriftsteller wurde eine der Veranstaltungen seinem 75. Jubiläum gewidmet.



Dazu versammelten sich hier Familienmitglieder von Pjotr FIZ, seine Freunde, ehemalige Kollegen und viele andere, die sich für seine Tätigkeit interessierten. Viele aufrichtigste und wärmste Worte über Pjotr Emmanuilowitsch klangen in den Erinnerungen der Redner.

Lange Jahre beschäftigte sich Pjotr Emmanuilowitsch neben seiner Berufstätigkeit mit Forschungsarbeiten in der Geschichte und Landeskunde. Seine Artikel wurden in verschiedenen wissenschaftlichen und literarischen Sammlungen der Altairegion und Sibiriens veröffentlicht.

Ein bedeutender Teil des Lebens von Pjotr FIZ war dem Journalismus gewidmet. Einige Zeit arbeitete er als stellvertretender Redakteur der Rayonszeitung „Neue Zeit“ des Deutschen nationalen Rayons und später in der Redaktion der Zeitung „Slawgorodskije westi“. Mehrere Jahre arbeitete Pjotr Emmanuilowitsch in der Administration des Rayons Slawgorodskij und seit 2001 war er als stellvertretender Administrationsleiter der Stadt Slawgorod für Sozialfragen zuständig.

Obwohl er 2012 Rentner wurde, setzte er aber seine gesellschaftliche und Forschungsarbeit aktiv fort. Geschichte

und Landeskunde waren der Sinn seines Lebens. Unter anderem war er aktiv in der Bewegung der Russlanddeutschen. Pjotr FIZ stand an der Spitze der Nationalen Kulturautonomie der Deutschen der Stadt Slawgorod, und ab 2011 bis zu seinem Tod war er Mitglied des Rates der Regionalen Nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai.

Es ist schwer alle Beschäftigungen von Pjotr Emmanuilowitsch zu schildern. Er leistete einen unschätzbaren Beitrag zur Bewahrung der Kultur und Geschichte der deutschen Volksgruppe, zu der er selbst gehörte. Seine fünfbandige Sammlung „Deine Deutschen, Altai!“ gibt den Lesern die Möglichkeit, sich mit den bekannten Russlanddeutschen der Altairegion vertraut zu machen. Außerdem war Pjotr FIZ der Redakteur der Zeitschrift „Minuwshije dni“ (deutsch „Vergangene Tage“) und Autor von mehreren Büchern über die Geschichte der Stadt Slawgorod.

In seiner Person verlor man einen intelligenten, hochgebildeten und großzügigen Menschen sowie einen wahren Patrioten seiner Heimat.

Foto: ZfD-Archiv

Swetlana DEMKINA

KULTUR

## Literatur im Mittelpunkt

(Schluss von Seite 1)

In der „Literatursektion“ fand eine Bekanntheit mit den russlanddeutschen Schriftstellern statt, die in verschiedenen Zeiten in Slawgorod lebten und arbeiteten. Weiter machten sich die Beteiligten durch verschiedene Aufgaben mit einzelnen Werken von Friedrich Bolger und Andreas Kramer bekannt. Das Ergebnis der „Lesersektion“ waren zwei Buchtrailer, die die Teilnehmer zu den Büchern der Schriftsteller-Jubilaren schufen.

### ERFAHRUNG AUSTAUSCHEN

Weiter bekamen die Vertreter verschiedener Regionen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen, die so oder anders mit der Literatur der Russlanddeutschen verbunden sind, vorzustellen. Die Journalisten aus der „Zeitung für Dich“ berichteten über eine der ältesten deutschsprachigen Zeitung Russlands, die bis 1991 „Rote Fahne“ hieß. Sie schilderten die Geschichte der Zeitung, in der die Literatur in allen Zeiten einen besonderen Platz einnahm, weil die Zeitungleute der ersten Stunde gerade Schriftsteller und Dichter waren. Drei Autoren, deren Namen diese literarischen Lesungen gewidmet waren, und zwar Friedrich Bolger, Andreas Kramer und Johann Schellenberg, waren in der Redaktion der Zeitung „Rote Fahne“ tätig.

Dank Mina Borodina aus der Stadt Issilkul des Gebiets Omsk machten sich die Anwesenden mit den Schwänken bekannt, die in den Veranstaltungen in ihrer Stadt bis heute gelesen werden. Tatjana Chlystun aus der Arbeitssiedlung Krasnoobsk, Gebiet Nowosibirsk, schilderte den Lebenslauf von Alexander Zielke, und Lubow Kasarzewa aus Bisk betonte in ihrem Vortrag, dass Russe und Deutsche in Russland ein gemeinsames Schicksal haben. Das Poem „Russische Deutsche“ von Valentina Ten aus Omsk brachte viele Zuschauer zu Tränen, so gefühlhaft erzählte sie über das schwierige Schicksal der ethnischen Deutschen.

Außerdem erzählte Jakow Grinemaer über die Tätigkeit der kreativen Gruppe „Sonne über der Steppe“ und über die Verlagsprojekte, die von dieser Gruppe ins Leben gerufen wurden. Darüber hinaus besuchten die Literaturliebhaber die literarische Exposition des Slawgoroder Landeskundemuseums und die Ausstellung der jungen Teilnehmer der Kunstexpedition. Hier konnten sich alle Interessenten sowohl mit dem künstlerischen Leiter des Projekts, dem im Altai bekannten Maler Iwan Friesen, als auch mit seinen Zöglingen unterhalten.

### EIN SCHÖNES DEUTSCHES DORF

Am 12. September lag der Weg der Teilnehmer der Literaturlesungen in den Deut-

schen nationalen Rayon in ein der ältesten Dörfer, und zwar nach Podsosnowo.

Die Bekanntheit mit dem Dorf begann mit dem Besuch des Museums für Dorfgeschichte, wo die Gäste des Dorfes Alltagsgegenstände der Russlanddeutschen sowie die Geschichte des Dorfes durch das Prisma des Schaffens der russlanddeutschen Schriftsteller kennen lernen konnten. Dann unternahmen die Teilnehmer einen Rundgang durch das Dorf: Sie besuchten unter anderem auch das Denkmal, dessen Autor Kurt Hein ist. In der hiesigen ethnokulturellen Schule erfuhren sie mehr über sein Leben und sein literarisches Schaffen.

Im Kulturhaus des Dorfes fand ein prächtiges Konzert statt, in dem das Volksemble des deutschen Liedes „Morgenrot“ und das choreographische Kollektiv „Fantastik“ ihre Konzernnummern den Gästen schenkten. Ebenfalls wurde hier der lokale Literatur- und Kreativwettbewerb „Schaffen ohne Grenzen“ vorgestellt, und die Aktivisten des deutschen Zentrums lasen Gedichte auf Deutsch vor.

Ein Kreativworkshop, in dem die Teilnehmer bunte Herbstkränze zum „Erntedankfest“ und Buchlesezeichen aus getrockneten Blumen und Blättern bastelten, rundete diesen erlebnisreichen Tag ab.

### KREATIVITÄT UND ERINNERUNGEN

Der nächste Tag war auch an verschiedenen Aktivitäten reich und begann mit dem Besuch der Galerie von Jakow Grinemaer „Rad der Geschichte“. Danach wurde das literarische Treffen organisiert, wo die anwesenden Literaten ihre Gedichte deklamierten und Lieder auf die Gedichte der Schriftsteller vorführten, deren Namen diese literarischen Lesungen gewidmet waren. Noch eine emotionsvolle Veranstaltung war dem 75. Jahrestag von Pjotr FIZ, dem Funktionär, Historiker-Heimatforscher, Schriftsteller, Mitglied des Journalistenverbandes Russlands, gewidmet.

Danach tauschten die Anwesenden ihre literarischen Erfahrungen aus. So berichtete Marina Tarassowa aus Asowo über bekannte Russlanddeutschen des Gebiets Omsk, Iwan Obrazow aus Barnaul - über die russlanddeutschen Schriftsteller, Mitglieder des Schriftstellerverbands, und Andrej Baum aus Issilkul - über deutsche Schriftsteller seiner Stadt. Tatjana Schmidt aus Michajlowka, Rayon Burla, stellte die Geschichte ihrer deutschen Familie vor und Valerija Meier präsentierte eine Radiotheatervorstellung nach der Erzählung von Friedrich Bolger „Der vergessene Grabhügel“.

Als die Zeit kam, sich zu verabschieden, war es sehr berührend und warm. Alle Teilnehmer bedankten sich bei den Organisatoren und Moderatoren der Literaturlesungen und äußerten die Hoffnung auf die Fortsetzung dieses geselligen Projekts.

## In den Deutschen Rayon virtuell

Wollen Sie den Deutschen nationalen Rayon besuchen, haben aber dafür keine Möglichkeit? In diesem Fall kommt das Projekt vom Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ in Barnaul zugute, das diese Gelegenheit allen Interessenten zur Verfügung stellt. Im Rahmen des Projekts wurden mehrere Videoexkursionen in verschiedene Dörfer des Deutschen nationalen Rayons vorbereitet.

Die Idee virtuelle Rundgänge durch den Deutschen Rayon zu schaffen, entstand noch im Jahr 2021. Damals wurden vier Videoexkursionen nach Grischkowskaja, Podsosnowo, Halbstadt und Orlowo gedreht.

Im Jahr 2025 beschloss man dieses Projekt fortzusetzen. Die Vorbereitungsphase realisierte die Drehgruppe vom Zentrum „Deutsche des Altai“ im Sommer dieses Jahres. Diesmal besuchten sie fünf Dörfer im Deutschen Rayon. Danach wurden die Videoexkursionen montiert und im Internet ausgestellt, die letzte - Mitte September. Jetzt können die Menschen Schumanowka, Prossowka, Nikolajewka, Kamyschi und Polewoje virtuell besuchen.

„Die Dörfer im Deutschen Rayon zeichnen sich durch ihre Architektur, Sauberkeit, gepflegten Höfe, strengen Linien der breiten Straßen aus, was fasziniert, eine besondere Atmosphäre schafft und die Verbindung zu den historischen Wurzeln unterstreicht“, berichtet Anastassja Borissowa, Leiterin des Projekts.

Diese Videotouren zeigen, welche Betriebe, Bildungs- und Kultureinrichtungen in den Dörfern funktionieren, welche Freizeittorte es hier gibt. Während der Rundgänge sprechen die Exkursionsleiter mit den Urdorfbewohnern und mit deutschen Familien. Die Rundgänge widerspiegeln die Geschichte der deutschen Dörfer, Handwerke, Traditionen und Feste der Russlanddeutschen, sowie ihre nationale Küche. Hier kann man sowohl russische, als auch deutsche Sprache sowie deutsche Mundarten hören.

Diese Videos sind sehr gefragt. Jede Exkursion erhielt in verschiedenen sozialen Netzwerken insgesamt mehr als 30 000 Aufrufe. Unter den Zuschauern sind sowohl russische Bürger, als auch diejenigen, die jetzt im Ausland leben. So ermöglicht das Projekt einigen Menschen, die irgendwann im Deutschen Rayon lebten, in ihre Vergangenheit einzutauchen. Den anderen zeigt es, dass die deutschen Dörfer ihr einzigartiges nationales Kolorit pflegen, die breite Palette der Völker ergänzen, die in Frieden und gegenseitiger Verständigung im multinationalen Russland leben.

Das Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms der Russlanddeutschen umgesetzt.

Fotos: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

Swetlana DEMKINA

Sonderausgabe Nr. 25

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

## Kreativität und Geschäftskontakte

Schon zehn Jahre lang wird in Nowosibirsk das Internationale Kulturfestival der Russlanddeutschen „Nemezkaia Sloboda“ durchgeführt. Das Jubiläumsfestival dieses Jahres versammelte wieder Delegationen aus verschiedenen Regionen Russlands und aus dem nahen Ausland. Darunter waren kreative Kollektive, Leiter und Aktivisten der gesellschaftlichen und Jugendorganisationen der Russlanddeutschen. Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts wurde das Festival „Nemezkaia Sloboda“ zu einer der besten Praktiken zur Stärkung der internationalen Beziehungen in Sibirien. Nach guter Tradition beteiligten sich an diesem Fest auch Vertreter der Altairegion.

Als Veranstalter dieses Ereignisses tritt ausnahmslos das Russisch-Deutsche Haus Nowosibirsk unter Mithilfe der Regierung und des Kulturministeriums des Gebiets Nowosibirsk, der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen (FNKA) und des Internationalen Verbands der deutschen Kultur auf. Im Jahr 2025 wurde das Internationale Kulturfestival „Nemezkaia Sloboda“ dem Jahr des Verteidigers des Vaterlandes gewidmet. Das Thema der Erinnerung, Pflicht und Achtung der Geschichte wurde zur Hauptlinie des Festivalprogramms.

### AGENDA - PARTNERSCHAFT

Die offizielle Eröffnung fand am 6. September im Russisch-Deutschen Haus Nowosibirsk statt. Im Fokus waren der Erfahrungsaustausch zwischen Vertretern der gesellschaftlichen Bewegung der Russlanddeutschen, Projekte zur Bewahrung der Sprache und des Gedächtnisses sowie zur Entwicklung der interregionalen Zusammenarbeit.

Für Jugendliche wurden an diesem Tag ein Sprachworkshop und ein Rundtischgespräch unter den Jugendklubs Westsibiriens und der Republik Kasachstan umgesetzt. Das Letztere wurde von allen Teilnehmern als eine Plattform, auf der neue gemeinsame Ideen und Projekte entstanden, anerkannt.

Das wichtigste Ergebnis des ersten Tages war die Unterzeichnung von zwei dreiseitigen Kooperationsabkommen. Eins davon schlossen das Russisch-Deutsche Haus (RDH) und die Föderale Nationale Kulturautonomie (FNKA) der Russlanddeutschen mit dem Deutschen nationalen Rayon Asowo im Gebiet Omsk ab. Im zweiten Fall wurde der Partner der oben genannten Organisationen der Russlanddeutschen der Deutsche nationale Rayon der Altairegion. Die Dokumente unterschrieben Konstantin Mathis, Mitglied des Rates beim Präsidenten der Russischen Föderation für zwischennationale Beziehungen, FNKA-Präsident, und Alexander Kiel, Direktor des RDH und FNKA-Vizepräsident. Vonseiten der Regionen unterzeichneten die Leiter der beiden Deutschen Rayons, Iwan Gaas und Dmitrij Dieser, die Dokumente. Diese Abkommen stärken die interregionale Zusammenarbeit und eröffnen neue Horizonte für gemeinsame Kultur- und Bildungsinitiativen. Dieser Meinung sind alle Mitglieder dieser Vereinbarungen.

### GROSSES FEST

Am Samstag, dem 7. September, entfaltete sich der Hauptort des Festivals im Park „Berjosowaja Roschtscha“. Auf die Gäste warteten ein dreistündiges Konzert mit Auftritten der Gesangs-



Vertreterinnen der Altairegion Swetlana Friesen-Genrichs (r.) und Arina Sukatschjowa.

und Choreographiekollektiven aus verschiedenen Regionen Westsibiriens, Zelten mit Erzeugnissen der Handwerker, Ausstellungen von Kunsthandwerken, allerlei Workshops, Volksspielen und sogar Gerichte der deutschen nationalen Küche. Außerdem fand hier die Präsentation der Aktivitäten der Regionen statt.

Alle Anwesenden wurden vonseiten der Ehrengästen begrüßt. „Dieses Festival ist nicht nur ein kulturelles Ereignis, sondern auch ein wichtiges Instrument der Vertrauensbildung, der interregionalen Beziehungen und der Bewahrung des Erbes der Russlanddeutschen“, betonte der FNKA-Präsident Konstantin Mathis. „Das Jubiläumsfestival `Nemezkaia Sloboda` bewies auch diesmal, dass die Kultur als ein Raum für Vertrauen und Schöpfung auftritt.“

Den Gedanken setzte Alexander Kiel, Leiter des Russisch-Deutschen Hauses Nowosibirsk, fort: „Für uns ist `Nemezkaia Sloboda` ein lebhaftes Gespräch über die Kultur der Russlanddeutschen. Wir teilen Traditionen, Sprache, Musik, Handwerk - und als Antwort erhalten wir aufrichtiges Interesse, Unterstützung und Beteiligung. Besonders erfreulich sind die Energie der Jugendlichen und die Bereitschaft der Teams aus den Regionen, zusammenzuarbeiten. Vielen Dank an alle Gäste und Partner: Gemeinsam bewahren wir das Erbe unserer Vorfahren und machen es zu einem Teil des gegenwärtigen Lebens unseres multinationalen Landes.“

### ALTAI WÜRDIG VERTRETEN

Die Altairegion vertraten Mitarbeiter des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, Mitglieder des Rates der Altaier Regionalen gesellschaftlichen Jugendorganisation (ARGJO) „UNITE“, der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai, das choreographische Kollektiv „Exklusiv“ aus Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, sowie Georgij Klassen, Vorsitzender des Interregionalen Koordinierungsrates der Deutschen Westsibiriens. Sie beteiligten sich an verschiedenen Veranstaltungen, die das Festivalprogramm vorsah. So führten junge Artisten aus Halbstadt deutsche Tänze im Konzertprogramm des Festivals vor. „UNITE“-Aktivisten, darunter auch Arina Sukatschjowa, Leiterin des Jugendklubs des Zent-

Swetlana DEMKINA

# Hervorragende Deutsche Russlands ermittelt

Anfang September wurden die Ergebnisse des Preisausschreibens „Russlands herausragende Deutsche“ zusammengefasst. Dieser Wettbewerb wird traditionell jedes Jahr durchgeführt, um die bedeutenden Persönlichkeiten unter den Russlanddeutschen würdig zu machen, die in verschiedenen beruflichen Bereichen oder in gesellschaftlichen Tätigkeiten Erfolge errungen haben. In diesem Jahr hat dieser Wettbewerb ein Jubiläum. Er findet zum 15. Mal statt und wird nach wie vor vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und der Föderalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen (FNKA) organisiert.

## NOMINIERUNGEN

Die Preisträger des Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ werden in mehreren Nominierungen, die nach hervorragenden Persönlichkeiten (ethnische Deutschen) Russlands und der ehemaligen Sowjetunion benannt sind, durch eine öffentliche Online-Abstimmung bestimmt. Es gibt fünf grundlegende Kategorien in Bereichen der Kunst (Anna-German-Preis), der Wissenschaft (Boris-Rauschenbach-Preis), des zivilen Engagements (Artur-Karl-Preis), der Bildung (Victor-Klein-Preis) und des Sports (Rudolf-Pflugfelder-Preis).

Außerdem werden Preisträger in zwei zusätzlichen Kategorien anerkannt. Die Nominierung „Name des Volkes“ ist ein Ehrentitel zum Andenken an die Russlanddeutschen, die heute leider nicht mehr unter uns sind. In der Nominierung „Effektiver Leiter“ werden die Russlanddeutschen geehrt, die im wirtschaftlichen, geschäftlichen und unternehmerischen Bereich als effektive Führungskräfte bedeutende Erfolge erreichten.

Die Abstimmung dieses Jahres schloss sich am 31. August ab. Diesmal haben mehr als 3500 Menschen auf der offiziellen Website des Wettbewerbs abgestimmt und Anfang September wurden die Namen der Preisträger bekannt gegeben. Lernen wir diese kennen.

## PREISTRÄGER

Im Bereich der Kunst wurde die gegenwärtige Malerin Russlands Martha Adt nach den Ergebnissen der Abstimmung als Gewinnerin ernannt. Das Schaffen dieser Künstlerin ist eine Symbiose aus Innovation und Verbindung zum historischen Erbe. Die Gemälde von Martha Adt fanden internationale Anerkennung. Die Malerin selbst wurde in die Liste der besten zeitgenössischen Künstler des Landes aufgenommen. Marta Adt ist Mitglied der Interregionalen gesellschaftlichen Organisation „Petrowskaja Akademie der Wissenschaften und Künste“ und Teilnehmerin verschiedener internationaler Ausstellungen. Sie popularisiert die Kunst und setzt die Traditionen ihrer berühmten deutsch-französischen Adt-Dynastie fort.

Im Bereich des Sports bekam Wassilij Wolf, Meister des Sports der UdSSR, den Ehrentitel des Preisträgers. Er ist Verdienter Trainer und Verdienter Mitarbeiter der Körperkultur der Russischen Föderation, Verdienter Funktionär der Körperkultur und des Sports des Autonomen Kreises Chanty-Mansijsk - Jugra, Ehrenbürger von Nisnewartowsk, Obertrainer der Boxmannschaft Russlands in den Jahren 2009-2018.



Iwan Loor unterstützt seit langem Initiative der Russlanddeutschen.

Preisträgerin in der Pädagogik-Nominierung wurde Irina Gensler, die herausragende sowjetische Balletttänzerin, Pädagogin für Charaktertanz, Professorin an der Waganowa-Akademie des russischen Balletts, Verdiente Künstlerin der Russischen Föderation.

In der zusätzlichen Nominierung „Effektiver Leiter“ gewann Wladimir Chomutskij, der Gründer Bauernfarmerwirtschaft, die sich auf den Gemüse- und Kartoffelanbau in den schwierigen Klimabedingungen von Orenburg konzentriert.

Im verlor Olesja Semjenowa, deren Familienunternehmen, ein Werkzeugmaschinenbetrieb, in den letzten 16 Jahren mehr als 200 Maschinen produziert hat.

Der Preis in der ehrenvollen Zusatznominierung „Name des Volkes“ wurde Swjatoslaw Richter, dem berühmten Klavierspieler, verliehen. Swjatoslaw Theofilowitsch Richter war der Inhaber des Glinka-Staatspreises und des Preises der Russischen Föderation, der erste sowjetische und russische

Nominierten für den Grammy-Preis und Ehrendoktor der Universitäten Oxford und Straßburg

## DEPUTIERTER UND FUNKTIONÄR

Mehrmals wurden auch Vertreter der Altairegion als hervorragende Deutsche Russlands anerkannt. Dieses Jahr wurde in diesem Sinn keine Ausnahme. Der Preisträger in der Arthur-Karl-Nominierung im Bereich der öffentlichen Tätigkeit wurde Iwan Loor, Abgeordneter der Staatsduma der Russischen Föderation, Mitglied des Ausschusses für Agrarfragen, bestimmt.

Iwan Loor wurde 1955 im Dorf Obskoje der Altairegion in einer deutschen Familie geboren. Seine Berufsausbildung machte er zuerst im Sowchosetechnikum in Pawlowsk und einige Jahre später im Altaier Agrarinstitut in der Fachrichtung „Agronomie“, und seinen beruflichen Weg begann er als Traktorist in der Sowchose „Plotnikowskij“, wo er bald zuerst als Agronom und dann als Geschäftsführer tätig war. Von 1986 bis 1997 stand er an der Spitze dieser Wirtschaft.

Seit 1996 begann seine politische Karriere. Er wurde zum Abgeordneten der Altaier Regionalen Gesetzgebende Versammlung gewählt. Nach einem Jahr arbeitete er im Apparat des Leiters der regionalen Verwaltung, und seit 2004 war er Leiter der Hauptverwaltung für Landwirtschaft der Altairegion. Im März 2008 wurde er zum Vorsitzenden der Regionalen Gesetzgebenden Versammlung gewählt. In den Jahren 2016 und 2021 wurde er schon zum Abgeordneten der Staatsduma der Russischen Föderation gewählt, wo er die Fachausschüsse für Agrarpolitik leitete.

Iwan Loor ist Kandidat der Wirtschaftswissenschaften und beschäftigt sich seit vielen Jahren erfolgreich mit den Fragen des Agrarsektors und mit den Problemen der Dorfarbeiter. Seine Tätigkeit ist untrennbar mit der Entwicklung des Dorfes verbunden und trägt zur Verbesserung des Lebens auf dem Lande in der Altairegion bei. Dank seiner Initiativen wurden Projekte zur Asphaltierung der Straßen zu den fern liegenden Dörfern, zur Renovierung der Schulen, Verschönerung und Reparatur sozialer Einrichtungen sowie zur Unterstützung der Kulturprogramme im Deutschen nationalen Rayon umgesetzt.

Iwan Iwanowitsch unterstützt aktiv auch die Tätigkeit der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen der Altairegion. Seine Aktivitäten zur Wiedergeburt und Erhaltung der Kultur und der gesellschaftlichen Institutionen der Deutschen des Altai begannen noch im Jahr 1997 und dauern bis heute.

Die Tätigkeit von Iwan Loor wurde mehrmals mit verschiedenen Auszeichnungen, darunter mit den Gold- und Silbermedaillen des Landwirtschaftsministeriums, dem Orden „Für Verdienste in der Altairegion“ und der Medaille des Föderationsrates, belohnt. Und jetzt wurde die Schatzkammer seiner Auszeichnungen mit noch einer vervollkommenet, und zwar mit dem Preis im Wettbewerb „Russlands herausragende Deutsche“. Unser Landsmann wie auch alle andere Preisträger dieses Wettbewerbs wurden am 20. September in Moskau in der feierlichen Jubiläumspreisverleihung geehrt.

Foto: ZfD-Archiv

Swetlana DEMKINA

RUSSLANDDEUTSCHE

# Traditionen der Vorfahren pflegen und weitergeben

Im September wurden in Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, mehrere Projekte vom deutschen Kulturzentrum „Veilchen“ bei dem hiesigen Dorfkulturhaus realisiert. Ein davon, und zwar „Tage der Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen“, war auf die Bekanntschaft mit den kulturellen Traditionen der Russlanddeutschen als einer der Volksgruppen, die in Nikolajewka leben, gerichtet. Das zweite Projekt vereinte die russlanddeutschen Familien. Hierunter über beide ausführlicher.

## FÜR DIE KLEINEN UND SCHÜLER

Die Tage der Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen wurden vom 1. bis 28. September umgesetzt und sahen die Durchführung einer Reihe von verschiedenen Aktivitäten in den Einrichtungen des Dorfes vor. Einige von ihnen fanden in der Mittelschule des Dorfes Nikolajewka und im hiesigen Kindergarten „Tscheburaschka“ statt. Für die Schüler der Unterstufe und auch später für die Vorschulkinder veranstalteten die Mitarbeiter des „Veilchen“-Zentrums und des Kulturhauses in Kooperation mit der Dorfbibliothek das Treffen mit dem Helden der deutschsprachigen Kinderzeitschrift „Schrumdi“.

Die Leiterin der ländlichen Bibliothek Tatjana Afonina machte die Kinder mit dem vielfältigen Inhalt des hinreißenden Kinderbildmagazins vertraut. Mit der „Tante



Tatjana Schaforostowa aus Halbstadt, Teilnehmerin der Familientreffen.

Marta“, in die sich die Zentrumsleiterin Jelena Zeweljowa umwandelte, spielten die anwesenden Schulkinder nationale Spiele der Russlanddeutschen, wie beispielsweise „Töpfchen“, und Viktor Konussow führte eine ethnokulturelle musikalische Pause durch, in der die Schüler gerne die volksdeutsche Melodie auf verschiedenen Instrumenten spielten.

Die Vorschulkinder erfuhren darüber hinaus auch über das traditionelle Gebäck der Russlanddeutschen, und Tante Martha

und ihre Begleiterin Gerda (Tatjana Afonina) bewirteten die Kleinen mit leckerem Gebäck und Marmelade.

Für die Schüler der mittleren Stufe wurden drei Präsentationen vorbereitet. Die Lehrkraft des deutschen Zentrums Inna Frühauf informierte die Kinder über die Geschichte der Russlanddeutschen von der Zeit der Zarin Katharina II. bis zu der harten Deportation. Außerdem lernten die Kinder mit ihr die Kleidungsstücke der alltäglichen und festlichen Nationaltracht der Russlanddeutschen kennen.

Dann präsentierte Tatjana Afonina am Beispiel der traditionellen Küche der Deutschen aus Marjanowka (verschwundene deutsche Siedlung in der Nähe von Nikolajewka – Anm. der Verfasserin) die Gerichte und das Gebäck, die man bis heute noch in den Familien in Nikolajewka zubereitet. Am Ende der Veranstaltung wurde allen Anwesenden eine Verkostung angeboten. Die leckere Bewirtung war ein großer für Russlanddeutsche typischer „Riewelkuchen“ mit Marmelade, die die Dorfbewohnerin Larissa Schengals buk.

## FAMILIENTREFFEN

Am 21. September versammelten sich russlanddeutsche Familien aus Nikolajewka, Kamyschi, Halbstadt, Kussak und aus der Stadt Jarowoje im Zentrum „Veilchen“ zu den Familientreffen, die dem Thema „Alltag und Kultur der Russlanddeutschen“ gewid-

met waren. Für Familien wurden Sprach- und Kreativworkshops, Präsentationen, deutsche Volkstänze und -spiele sowie musikalische Ethnopausen mit Viktor Konussow unter der Akkordeonbegleitung organisiert.

Am Anfang zeigten die Familienteams ihre Visitenkarten. Dann informierten Inna Frühauf die Teilnehmer über das Interieur des Hauses der deutschen Ansiedler, und Jana Rau organisierte eine Einführung in das Vokabular zum Thema „Alltagsgegenstände“. Es gab auch eine schöpferische Werkstatt, wo große und kleine Familienmitglieder mit gleichem Vergnügen Modelle des Hofes der Russlanddeutschen fertigten. Als Ergebnis entstand eine ganze Straße einer russlanddeutschen Siedlung.

Zum Höhepunkt fand ein kulinarisches ethnokulturelles Duell statt, wo die Familien ihre deutschen Lieblingsgerichte präsentierten, die sie kurz vor dem Projekt zubereiteten und mitbrachten. Deftiger Schmor Kohl mit Kartoffelpüree, duftende Kuchen, Stollen, Lebkuchen und Pfannkuchen mit Nachtschattenmarmelade wurden von den Anwesenden würdig geschätzt und mit großem Appetit verkostet.

Die beiden Projekte wurden unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zur Förderung der Russlanddeutschen ermöglicht.

Foto: „Veilchen“-Archiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Er konnte sich für neue sprachliche Dimensionen einsetzen

Wendelin MANGOLD wurde am 5. September 1940 in der Nähe von Odessa im Dorf Schewtschenko als drittes Kind einer Bauernfamilie geboren. Durch den Zweiten Weltkrieg verschlug es ihn nach Sibirien und Kasachstan. In Sibirien studierte er Germanistik bei Victor Klein, der zielstrebig sein Talent förderte. In Kasachstan brachte er es an der Pädagogischen Hochschule Kokschetaw nach der Promotion zum Lehrstuhlinhaber im Fachbereich Germanistik.

Sein Vater, gebürtig an der Wolga, kam in den Hungerjahren in die Ukraine, wo er von Bauern adaptiert wurde und nie ans lernen denken konnte. Hier fand er auch sein Eheglück - ein Mädchen mit Vierklassenschulbildung aus einer Armbauerfamilie. Die Eltern schonten keine Mühe, um ihre Kinder zu ehrlichen, arbeitsamen und gebildeten Menschen zu erziehen. Sie strebten einer lichten Zukunft entgegen, bis 1937 die Deutschhetze ihre Hoffnung zugrunde richtete: Die deutschen Schulen wurden geschlossen und die deutschen Rayons aufgehoben. Nach fünfjährigen Kriegswirrnissen wurde die Familie nach dem Nordural in die weltverlorene Waldsiedlung Tschurotschnaja in das Gebiet Perm verbannt.

Wie alle durch den heimtückischen Regierungserlass vom 28. August 1941 als Spionen und Diversanten gestempelte Sowjetdeutschen wurden auch die Mangolds Holzfäller in der Taiga. „Tagsüber waren wir Kinder uns selbst überlassen. Wir sammelten Pilzen und Beeren in der Taiga, besorgten Heu und Holz für den langen kalten Winter“, erinnerte sich der Dichter. Später absolvierten sie in diesem Krähwinkel die russische Anfangsschule. Wer weiter lernen wollte, musste in die Kreisstadt Wischira. Das konnten die deutschen Kinder nur mit Erlaubnis des Kommandanten tun.

Der wissbegierige Junge dachte oft an die Worte des deutschen Volksliedes, das die Eltern in seiner fernen Heimat, in der Ukraine, nach Feierabend auf der Torbank sangen:

*„Es kann ja nicht immer so bleiben unter dem Wechsel des Monds...“*

Und so stand der Bursche eines Tages mit seinem Anliegen vor dem Kommandanten. Dieser glotzte ihn mit großen Augen an und murzte: „Was du dir da ausgedacht hast! Wozu brauch ein 'Nemez' noch mehr Bildung. Geschafft muss werden!“

Der Junge ließ aber nicht locker. „So kam ich nach vielen Bitten und Erniedrigungen in die Siebenklassenschule und wohnte drei Winter bei meinen Großeltern, die das Schicksal auch in diese unwirtliche Gegend verschlagen hatte“, schreibt der Dichter in seiner Erinnerung „Heimweh“.

1955, als das Joch der Kommandantur unseren Landsleuten wie ein Stein von den Schultern fiel, siedelten Mangolds nach Nowosibirsk um. Hier verrichtete Wendelin die allerverschiedensten Arbeiten, wobei er sein Studium in der Abend-schule fortsetzte, die er 1961 mit ausgezeichneten Zensuren absolvierte. 1962 bis 1967 studierte er an der Pädagogischen Hochschule Nowosibirsk Germanistik, und zwar bei Victor Klein, der zielstrebig sein Talent förderte. In Kasachstan brachte er es an der Pädagogischen Hochschule Kokschetaw nach der Promotion zum Lehrstuhlinhaber für Germanistik.

Seine Sprachstudien ermöglichten es ihm, sich trotz der schwierigen Bedingungen des Deutschunterrichts in der damaligen UdSSR für neue Dimensionen sprachlicher Gestaltung einsetzen zu kön-



nen, berichtet man in einer Ausgabe der Zeitschrift „Volk auf dem Weg“.

Seine Sprachstudien ermöglichten es Wendelin Mangold trotz der schwierigen Bedingungen mit dem Deutschunterricht in der damaligen Sowjetunion, sich für neue Dimensionen sprachlicher Gestaltung einsetzen zu können. Schon in der alten Heimat sind Ansätze bei Wendelin Mangold zu erkennen, die Sprache selbst beim Wort zu nehmen und auf eine viel freiere und eigenwilligere Art mit Sprichwörtern, Redewendungen, Wortschablonen umzugehen, wobei er den Reim benutzte, um ganz Unerwartetes mitunter zusammenzubringen.

Inzwischen ist er in einigen seinen modernsten Gedichten ein später Sohn, ein Nachkömmling der Wiener Schule, die die Sprache selbst zum Thema ihrer Gedichte, ihrer Sprechkunstwerke macht. Er hat hier auch russische Vorbilder, die diese Praxis schon lange vor der Wiener Schule anpeilten, wie zum Beispiel der geniale Welemir Chlebnikov, den der junge Majakowski zu Recht den Eroberer neuer poetischer Kontinente nannte.

Wendelin Mangolds Sprachspiele, sein oft witziges und durchtriebenes Spiel mit Redewendungen und Sprachfloskeln, ist aus diesem Grund, bei einer so mühsam erworbenen und bewahrten Sprache eine große Seltenheit bei den Russlanddeutschen. Die meisten von ihnen - Autoren nicht ausgenommen - mussten in der Zeit des Stalinismus mühselig Buchstaben für Buchstaben, Silbe für Silbe, zu Worten und Sätzen für sich zurückgewinnen.

In der Sowjetunion war es für einen deutschsprachigen Dichter sehr schwer, der poetischen Konvention der Vorkriegszeit, ja des 19. Jahrhunderts sogar, zu entrinnen, da das Dogma des Sozialistischen Realismus die Vorrangigkeit des Inhaltes vor der Form absolut postulierte und die Sprachexperimente als Formalismus abgelehnt wurden. Auch Wendelin Mangold schreibt schon 1981, also noch in seiner Zeit in der Sowjetunion, wie er die Lyrik entgrenzter versteht als offiziell erlaubt: „Dann fallen plötzlich alle Schranken, den Worten wird der Raum zu schmal/ zu einem wahren Universum/ wird das Geschriebene sodann .../ Ich zweifle nicht, die besten Verse/ entstanden ohne jeden Plan.“

Solchen Versen sollte er sich dann allerdings erst so richtig in der Bundesrepublik widmen, wohin er 1990, mit 50 Jahren, auswanderte. Vom Lehrstuhlinhaber der Germanistischen Fakultät in

Kokschetaw in Kasachstan wagte er nun einen Riesensprung nach Königstein im Taunus/Hessen, wo er wieder ganz von vorne beginnen musste und bis zu seiner Pensionierung 2007 als Sozialarbeiter der Seelsorgestelle für ausgesiedelte Russlanddeutsche wirkte.

Aus diesem Grunde steht auch ein großer Teil seines Gedichtbandes „Rund um das Leben“ von 1998 einer Art Alltagslyrik und Neuen Sensibilität nahe, die die besondere Situation eines Alltags eines Spätaussiedlers behandelt.

Das gegenseitige sich Bedingen zweier Heimaten, der alten und der neuen, ist gleich lebenswichtig für den Betroffenen. Im Gedicht „Aussiedlerwortschatz“: „Arbeit/ Wohnung/ Führerschein/ - Eingliederungshilfe/ Unterhaltsgeld/ Sozialhilfe/ - Sozialamt/ Wohnungsamt/ Arbeitsamt“, nimmt Wendelin Mangold eine totale Reduktion der Sprache vor. Sein moderner Lakonismus wird bis zum Exzess getrieben, um zu zeigen, vor welchen elementaren Existenzfragen die Neuangekommenen zunächst stehen.

Trotz aller Bedenken wagt Wendelin Mangold den Sprung in eine neue Sprache, angekündigt in dem Gedicht „Neue Sprache“: „Neu denken/ aber ohne Sprache./ Denn das Feld/ der Sprache/ ist schon längst/ abgemäht/ und/ platt getreten.“ Alte Gewohnheiten müssen aufgegeben werden, um nicht ein Opfer seiner eigenen buchhalterischen Betrachtungsweise zu werden. Mit neuem Blick gewinnt er die Natur aufs Neue in Hymne der Form: „Was könnte schon - die Ameise/ Gemeinsames haben/ mit der Violine?/ - Farbe und Form/ - Wenn die Ameise/ mit dem Violinbogen/ ihres Beines/ über den Leib sich/ streicht,/ ist die Musik zu leise,/ um sie zu hören.“ Diese Musik kann nur noch gesehen werden und zwar aus dem Gedicht selbst.

Wie Lichtblicke erscheinen „Blitze“ wie im gleichnamigen Gedicht: „Bilder blitzten in mir auf./ Gedanken und Gefühle./ Funken spritzten auf/ gingen über/ vor Lebensfreude/ und verlöschten wieder,/ ohne dass jemand/ was bemerkt hätte.“

Diese Gefahr des Nichtbeachtens der besonderen Sensibilität der Russlanddeutschen und der Auslandsdeutschen - so wie in jeder anderen sprachlichen Minderheit überhaupt - für ihre Muttersprache, die ihre Identität noch substantieller ausmacht in der Diaspora als im Mutterland, hat Wendelin Mangold in seinem Gedicht in memoriam Victor Klein, - seinem Deutschlehrer an der Universität Nowosibirsk - eindringlich festgehalten: „Er ist nicht mehr am Leben, er ist tot./ Er hat uns Grünschnäbeln - die Muttersprache gegeben wie Brot./ - Wie Brot, das süß und bitter ist,/ wie Brot das nach Steppe/ und Wehmüt duftet./ Wie Brot, das im Schweiß/ des Angesichts erworben wird./ - Er ist nicht mehr am Leben. Er ist tot./ Künftig werden wir/ den anderen geben/ die Muttersprache wie Brot.“

Victor Kleins Vermächtnis hat Wendelin Mangold nicht nur weitergeführt, sondern auch erweitert. Er versucht, seine geliebte Muttersprache nicht nur als Brot - als inhaltliche Botschaft - zu vermitteln sondern auch als Wort- und Sprachspiel. Mit vielen vergnüglich und gleichzeitig auch nachdenklich stimmenden Gedichten hat Wendelin Mangold die russlanddeutsche Literatur um einen Aspekt - wenn nicht sogar eine ganze Dimension - bereichert.

Foto: literaturkreis-autoren-aus-russland.de

## Wendelin MANGOLD Aus einem Herbsttag

Küchenobst eingekauft  
Nun schwirren klitzekleine  
Fliegen wie schwarze Punkte  
Von den Trauben zu den Äpfeln  
Von den Äpfeln zu den Birnen  
Von den Birnen in den Tod.

\*\*\*

Wieder eine Folge  
Einer Seifenoper  
Ich blicke nicht durch  
Wenn ich auch wollte  
Denn der Film erstreckte sich  
Über Jahre und wer mit wem  
Und was mit was zu tun hat  
Hat den Faden verloren.

\*\*\*

Stockdunkel die Herbstnacht  
Und ohne Licht nichts zu sehen  
Im Traum allein alles klar  
Einzelheiten und Farben deutlich.

\*\*\*

Herbst trägt gern bunte Kleider  
Hat viel Nebel im Kopf und  
Pflanzt alles zu mit Regen.

\*\*\*

Sie schlafen gern zusammen  
Aber jeder hat seine Wohnung  
In welcher sollen sie es tun.

\*\*\*

Sie haben es nicht gemerkt wie sich  
Der Liebesengel davonschlich  
Und auf welcher Wolkenbank  
Er dort oben nun sitzt ohne Zank  
Zufrieden mit den Beinen wippt  
Einen Regen nach dem andern kippt.

\*\*\*

Wir haben Gras gemäht  
Unsere Kuh gefüttert und  
Sie hat uns gerettet vor  
Der großen Hungersnot.  
Als wir den Verbannungsort  
Nun verlassen durften Richtung  
Sibirische Steppen und Weiten  
Mussten wir sie schlachten  
Und das Fleisch verkaufen  
Wegen Geld für die Reise.

\*\*\*

Ich erinnere immer wieder  
Die Grausamkeit mit welcher  
Die Nachkriegskinder  
Mit den Tieren umgingen.  
Kein Wunder nach solchem Krieg,  
Deren Kronzeugen sie waren.

21. Oktober 2001

## Herbstlaub

Herbst ist heute überall,  
davon zeugt der Blätterfall.

Und ich hebe auf ein Blatt,  
das mich wohl bezaubert hat.

Leblos liegt's auf meiner Hand,  
aber edel, elegant.

Was mich jetzt elegisch stimmt,  
ist die Wehmüt ganz bestimmt.

Weiß ich nicht, wieviel es litt,  
gegen schlechtes Wetter stritt?

Teuer ist mir dieses Blatt,  
das ich fand in meiner Stadt.

Dieses Blatt auf meiner Hand -  
tapfer seinen Mann es stand!

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# „Lass, liebe Erde, ein Loblied dir singen“

„Dichter, Lyriker, Übersetzer, Journalist... Wenn man sein dichterisches Credo auf einen Nenner bringen wollte, so könnte man das durch folgende Zeile aus einem seiner Gedichte: 'Wir brauchen die Wärme. Wir brauchen das Licht'. Aus einer anderen Zeile geht sein menschlicher Leitsatz hervor: 'Die Welt ist schön'“, schreibt die Tochter des bekannten russlanddeutschen Dichters Andreas KRAMER, Tamara Kudelin, in ihrem Buch „Die Welt ist schön“. Diese Erinnerungen widmete sie dem 100-jährigen Jubiläum des Autors. Und zu seinem nächsten Jubiläum, den man in diesem Jahr begeht, sammelten wir auf dieser Seite einige seiner Gedichte aus dem Archiv der „Roten Fahne/Zeitung für Dich“.

## Andreas KRAMER Der Tag ist mein

Mit jedem Baum, mit jedem Strauch,  
den Blumen auf den Wiesen auch,  
den Feldern bis zum Himmelsrand  
bin ich befreundet und verwandt.

Und mit dem Bauern, der das Feld  
für sich und mich und dich bestellt,  
der Straße, die mein Fuß berührt,  
weil sie mich hin zu Freunden führt.

Kein Märchenland ist unsre Flur.  
Und höhnt uns manchmal die Natur,  
so schenkt sie uns auch Sonnenschein...  
Ob warm, ob kalt - der Tag ist mein!

## Wie die Sonne heute lacht!

Auch die Sonne kann allein  
nicht mit allem fertig werden...  
Dass in ihrem warmen Schein  
schneller wieder grünt die Erde,  
werden alle aus dem Haus  
heute in den Hof geladen:  
Jungs und Mädels, kommt heraus  
mit den Besen und den Spaten!

Schaut, der Winter hält sich bang  
tief verschanzi in mancher Ecke.  
Unterm Kehricht kann er lang  
vor dem Frühling sich verstecken.

Aus den dunklen Ecken hier  
schaufeln wir ans Licht die Reste.  
Allen Unrat fegen wir  
aus dem Hof wie vor dem Feste.

Wie die Sonne heute lacht!  
Gleich ist ihr es anzusehen,  
dass ihr's große Freude macht,  
gleichen Schritts mit uns zu gehen.

## Über die Muttersprache

Wenn man meiner Muttersprache  
heute was zuleide tut,  
denke ich an meine Mutter,  
die schon lang im Grabe ruht.

„Ehrlich währst, mein Kind,  
am längsten“,  
sagte sie, „der ist ein Mann,  
den man Faulpelz oder Lügner  
nie im Leben nennen kann.“

Städte, Dörfer gibt es viele  
auf der Erde, schön und groß,  
doch dein liebes Heimatstädtchen  
gibt's am Wolgaufer bloß.

Jedem Menschen reich die Hände,  
ob er weiß, ob schwarz er ist,  
doch sag jedem dabei offen,  
dass ein deutscher Mensch du bist.

Ehrenwert ist jede Sprache,  
sie zu sprechen gib dir Mühe,  
Muttersprache hast du eine,  
eine nur, vergiss das nie!“

Wenn man meiner Muttersprache  
heute was zuleide tut,  
denke ich an meine Mutter,  
die schon lang im Grabe ruht.

## Mit mir teil, Sonne, deine Kraft

Mit mir teil, Sonne, deine Kraft  
und deinen heißen Mut.  
Die Finsternis wird weggerafft  
von deiner lichten Glut.

Du musst mir deine Kräfte leihn –  
als Mensch ist's meine Pflicht,  
dein Kampfgenosse stets zu sein,  
der mit dem Dunkel ficht.

## Ich lag im Deichselwagen

Ich lag im Deichselwagen  
heut nacht auf frischem Heu.  
Das roch nach fernen Tagen,  
nach meinem Lebensmai.

Mir kitzelte die Nase  
ein goldner Teekrautduft,  
der stieg aus weichem Grase  
und würzte süß die Luft.

Den Himmel mit den Sternen  
beguckte ich mit Ruh.  
Ein Traum aus weiten Fernen,  
der deckte warm mich zu.

Und in der warmen Stille  
erklang an meinem Ohr  
das Zirpen all der Grillen  
gleich einem Jugendchor.

Es waren schöne Lieder,  
die Stimmen klangen fein,  
und ich erkannte wieder  
die liebe Jugend mein.

Welch ein Genuss das Horchen!  
Wie kurz war diese Nacht!  
Ich hab erst gegen Morgen  
die Augen zugemacht.

## Die scheidende Sonne

Es scheidet die Sonne mit  
flammendem Gruß  
vom Dorf und vom Feld, weil sie  
weiter nun muss.  
Wie sie in Gedanken ein wenig verweilt,  
kommt ihr auf die Fersen der Abend geeilt.

„O eile nicht, Abend, und heiß mich  
nicht gehn!  
Hier möchte ich bleiben, hier ist es  
so schön.  
Wohin mein lebendiges Auge auch schaut,  
allüberall wird hier gesät und gebaut.“

Und alles soll wachsen, soll blühen  
und gedeihn,  
vom Menschen erschaffen,  
den Menschen erfreun.  
Hier braucht man die Wärme, hier braucht  
man das Licht,  
die Nacht und die Finsternis braucht man  
hier nicht.“

Der Abend versteht sie, er tut, was  
er kann.  
Im Dorf und im Feld zündet Lichter er an.  
Und oben am Himmel den Mond und  
die Sterne  
entzündet die Sonne besorgt aus der Ferne.

## Sommernacht

Die Lerche schweigt, vom Singen müd,  
die Grille geigt drauflos.  
Die Sonne sinkt, der Mond erblüht  
als stille Rose stengellos.

Die Sommernacht, so warm und blau,  
umarmt die Steppe zart und sacht.  
Einst machte uns zu Mann und Frau, -  
vergiss das nie! - so eine Nacht.



## Hier war einmal ein Apfelgarten...

Hier war einmal ein Apfelgarten,  
den einst mein Opa angelegt,  
und dann in freudigem Erwarten  
mein Vater sorgfältig gepflegt.

Auch ich mich gern und redlich mühte  
in jenem Garten spät und früh,  
wenn frühlings Baum um Baum erblühte,  
war das der Lohn für meine Mühe.

Wenn Herbst sacht durch die Gärten  
striefte,  
gab ich, der Sitte eingedenk,  
den ersten Apfel, der hier reifte,  
dem guten Nachbar zum Geschenk.

So lebten wir in Glück und Frieden.  
Und gab es auch zuweilen Streit,  
so wurde friedlich er entschieden,  
denn alle waren unsre Leit.

So war es, bis zu jener Stunde,  
da uns das Missgeschick ereilte.  
Es schlug uns jene schwere Wunde,  
die auch bis heute nicht verheilte.

Mein Volk, zerstreut in alle Winde,  
sehnt sich wie eh und je nach Glück.  
Mit Mühe und Not ich endlich finde  
zu meinem Elternhaus zurück.

Vom ersten Anblick tief erschüttert,  
senk ich mein müdes graues Haupt.  
Das Haus ist schief, der Stall verwittert,  
der Hof verwuchert und verstaubt.

Und jener schöne Apfelgarten –  
der ist schon lange gar nicht mehr.  
Könnt ich was Anderes erwarten  
bei meiner späten Wiederkehr?

Doch nicht nur das nagt mir am Herzen.  
Was eingestürzt, wird neu gebaut!  
Am allerschwersten zu verschmerzen ist,  
dass ich schief wird' angeschaut.

Schief angeschaut, fürwahr, als hätte  
ich, Fremdling, nichts zu suchen hier.  
Hier, wo doch Opas Ruhestätte,  
wo alles ringsum heilig mir.

Ich kam nicht, um hier anzuklagen,  
zu fordern Sühne und Tribut.  
Ich kam nach Hause, sozusagen,  
nach neuer Kraft und Lebensmut.

Kam nicht, um jemand zu verschrecken.  
Kam, um zu sagen: „Bürger, hör!  
Wir wollen uns die Hände reichen,  
denn Feindschaft macht das Leben  
schwer.“

Wir wollen unsre Schritte lenken  
gemeinsam jetzt durch Zeit und Raum.

Im Herbst einander Äpfel schenken  
aus Gärten, die wir neu erbaut.“

## Lob der Erde

Lass, liebe Erde, ein Loblied dir singen  
für deine Bereitschaft, uns Nutzen  
zu bringen,  
und für deine Güte, all, die dich bewohnen,  
für Mühe und Arbeit stets reich  
zu belohnen.

Du schenkst uns dein Erdöl, dein Erz,  
deine Kohlen,  
wir können uns Gold aus dem Erdinnern  
holen.  
Zum Nutzen gereichen uns Flüsse und  
Wälder,  
freigebig beschenken uns reich  
deine Felder.

Sag, Erde, was du nun für all das begehrt,  
was du uns in Güte großherzig bescherst?  
Da hör ich sie sagen ganz kurz  
und entschieden:  
„Ich brauch euren Fleiß und brauche  
den Frieden!“

## Nur der Mond geht in die Runde

Nur der Mond geht in die Runde,  
auf dem Feld ist's kühl und still.  
Müde, eine kurze Stunde,  
auch die Steppe ruhen will.

Die Kombi steht still am Raine  
grad, als wär sie eingeknickt.  
Und der Mond auf langen Beine  
wachsam auf die Erde blickt.

Durch das Weizenfeld stolziert er  
wie ein Herr auf seinem Land,  
und der Ähren Gold probiert er,  
wiegend auf der flachen Hand.

Sieht am Baum ein Pärchen stehen.  
„Wer verlor hier Schlaf und Ruh?“  
Und ein Wölkchen deckt im Gehen  
schelmisch ihm die Augen zu.

## Winterliche Reime

Wenn's draußen kalt, dass Gott erbarm,  
um meine Wohnung Stürme toben,  
brauch ich ein bisschen Stubenwarm,  
und schon fühl ich mich aufgehoben.

Wenn kalte Gleichmut mich umspült,  
und ich verzweifelt Atem hole,  
mein Herz sich fremd und einsam fühlt –  
dann hilft kein Dach und keine Kohle.

Dann such' ich stets und allerwärts,  
am Tag und nächtlich stiller Weile,  
ob ich nicht fänd ein Menschenherz,  
das seine Wärme mit mir teile.

Bild: tursar.ru

# Schwänke bringen allen gute Laune

Von vielen begehrt, gern gelesen und sehnsüchtig erwartet – immerhin wurden Schwänke Jahrzehnte lang in der „Roten Fahne“/„Zeitung für Dich“ in der Unterhaltungsrubrik veröffentlicht. Sie sind in der jeweiligen Mundart (dem so genannten wolgadeutschen Dialekt oder auf Plattdeutsch). Dafür eignen sich ganz gut die Schwänke der russlanddeutschen Autoren. Ein Schwank ist eine humorvolle Erzählung, das oft mit übertriebenen Charakteren und komischen Situationen spielt. Schwänke sind oft geprägt von einer leichten, unterhaltsamen Handlung, die die Zuhörer oder Zuschauer zum Lachen bringen soll. In diesem Sinne sei dem Leser dieser Seite viel Spaß und beste Unterhaltung mit urwüchsigen Schwänken gegönnt!

Eure ZfD-Redaktion

## Dr hausbackene Fantomas

Dr Vettr Michl war kaan Siffr. Awr manchmoul hät 'r doch gern aans gtrunke, bsondrsch an Festtaache. Doch sei Fraa, die Wäs Kath, hot 'm ka Kpie zukomme losse, Gott bwahr.

„Na, wu willstest denn eigntllch mit dem ganze Geld hie, Kath! Däs tät doch schun four zwaa 'Schiguli' zuraaiche“, hot sou manches Moul dr Vettr Michl rumgknottrt. Awr 's hot nix gholfe.

„Mir presst dr Deiwel ka Kpie 'raus“, hot 'm die Wäs Kath abghackt. Dr Vettr Michl hot awr a bissje anrscht gdenkt.

...An sellem Ouwnd hot die Wäs Kath den Briefkaste, de wu drauß am Tourposte augnagt war, wie gwehlich, ufgmacht, neigguckt un außr dene Zeitunge noch a Zettlje drin gsiehe. Dou kommt sie ins Haus un saat zu ehrem Alte: „Siehe moul nouch, Michl, was dou drufgschriwe is.“

Dr Alte hot die Brill uf die Naas gschubt un laut glesse: „Achtung! Heit Nacht, Punkt zwelf Uhr, misse in eirem Briefkaste drei Ruwl sin. Falls mei Bfehl net erfüllt werdt, sollt ihr 's eire ganz Lewe lang breije, un saat ihr jemand a Wort vun dem Zettl, is eier Lied gsunge. Fantomas.“

„Liewr Herrgott“, is die Wäs Kath hiegsunke und konnt kaan Laut meh vun sich gewe. Die wusst, was däs four a Gspuck is, dr Fantomas, die hatt 'n im Kino gsiehe.

Wie sie zu sich komme is, saat dr Vettr Michl: „Ja... Kathje, 's helft nix, mr misse 'n Drittr 'rausricke...“

„Gwiss doch“, hot 'n die Wäs Kath unnrstützt.

Am nächste Taach is dr Vettr Michl dr Morchnd fortggange und dr Ouwnd zimlich lustich haamkomme. Er hot sich uf 's Bett falle losse un gschnorcht, dass sich die Katz in dr hinnrscht Eck vrsteckt hot.

's is noch 'n Taach vrgange, dou hot die Wäs Kath wieder 'n Zettl gbroucht. Däsmoul hot dr Fantomas schun finf Ruwl vrlangt.

„Mach, waste willst, Kathje, 's helft nix, mr wolle doch net sterwe“, saat dr Vettr Michl.

Wie 'r am folgnde Taach strickbsoffe is haamkomme, hot die Wäs Kath gschlussfolgert: „Sou kann 's net weittrgehe; der sauft sich maustot aus lautr Schrecke vour dem Fantomas.“

...Dr Dorfsowetvorsitzndr hot sich dr Wäs Kath ehre Beicht recht achtsam aughört un saat:

„Wann 's nächste Moul 'n Zettl aukommt, nemmt 's Geld, stellt Eire Unnrchrift druf, legt 's in den Briefkaste, und gsteht 's niemand, dass Ihr dou wart.“

Am Samstaachmorchnd is die Wäs Kath ins Dorfsowetgrufe wore. Dort war außr 'm Vorsitzndr noch dr Milizmann.

Dr Milizmann hot dr Wäs Kath 'n Zehruwlschein gewe un maant: „Guckt moul, ob das net Eier Geld is.“

„Meinr Seel, däs is mei!“ hotse gkrische.

Dr Vorsitzndr froucht:

„Wollt Eich vlleicht aach den Fantomas augucke?“

„Unnr eich, Männr, hun ich vour dem Drach ka Angst!“, saatse un tappt sich das Rechebreet vum Tisch.

Dr Milizmann schließt des Kabinett uf un bfehl: „Raus“, un... dou is die Wäs Kath fast umgfalle. Wie sie bissje Luft gschnappt hat, frouchtse: „Was soll dann das bdeite, ihr liewe Leit?“

...Däs bdeit, dass vour Eich dr Fantomas mit Haut un Hour steht“, saat dr Vorsitzndr ruhig.

„Un noch hot das zu bdeite, dass mr dem Fantomas 's allrwenichste fufzeh Sutke ufbrenne“, hot dr Milizmann hinzugfiegt.

„No, däs is doch mei Michl!“ saat die Wäs Kath.

„Gsetz is Gsetz!“, hot dr Millizmann abschnitte.

„Naa, Männer, dem kann ich selwr die Krutschke aus 'm Kopp bringe... Den losst mich nour mit haam nemme...“

„Gott bwaar, Männer, losst däs net zu!“ hot dr Vetter Michl gbitt. „Liewr sitze ich mei fufzeh Sutke ab...“

Edmund GÜNTHER

## Der geprellte Prahlhans

„Ich?“, keuchte Hans nach dem zweiten Glas Wodka und blähte sich auf wie ein Laubfrosch. „Ich fercht mich vorm lewendige Deiwel net.“

„Die vorig Nacht musst ich am Kerchhof vorbei“, fuhr Peter fort und füllte die Gläser zum dritten Mal. „Do is mrs iwr aamol so unhaamlich wore, dass ich docht, die Hexe täte mich reite. Ich glaab, wenn de dort mol vorbei müsst in dere Geisterstund, do täste aach anerst schwätze.“

„Ich?“, rülpste der Prahlhans abermals und verdrehte die Augen wie eine Nachteule. „Wann de n Vertl stellst, geh ich noch heit nacht ufn Kerchhof.“

„Den Vertl stell ich“, willigte Peter ein und schenkte noch einmal ein. „Greif dich, Kumrad“, sagte er, „so jung komme mr net meh zamme.“

Hans ließ sich nicht zweimal nötigen und stilpte den vierten Wodka die Kehle hinunter. Dann brachte Peter ein neues Kreuz aus dem Vorhaus. „Wann de des Kreiz uf mei Dade sei Grab stellst, is dr n Vertl gsichert“, sagte er.

Hans nahm das Kreuz auf die Schulter und torkelte aus dem Haus. Als er am Totenhäuschen des Friedhofs vorbeikam, überlief ihn ein kalter Schauer. Aber er ermannte sich und ging weiter, bis er das Grab des alten Besel gefunden hatte. Dort ließ er sich auf die Knie nieder und stieß das Kreuz mit voller Wucht in die weiche Erde. Als er dann aufstehen wollte, hielt ihn irgendwas fest.

„Dr böse Geist!“, ging es ihm gleich durch den Kopf. Und da strich ihm dieser auch schon mit kalter Hand über den Rücken und flüsterte: „Jetzt biste mei...“

Hans war plötzlich nüchtern geworden. Er stieß einen Schrei aus, als ob er am Spieß stecke, riss sich mit letzter Kraft von der Erde los und lief, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, zurück ins Dorf. Zu Hause ließ er sich ins Bett fallen und winselte wie ein geprügelter Hund. Seine Frau wollte wissen, was mit ihm sei, konnte aber nichts aus ihm herauskriegen. Mit dem zweiten Hahenschrei schlief Hans dann ein, und als er erwachte, war er schlohweiß.

„No ums Herrgottswille, wu warst du heit nacht?“, flennte seine Frau. „Was is dann passiert mitr. Du bist jo ganz grau?“

„Mich hat dr böse Geist unnr“, stammelte Hans und betrachtete im Spiegel seine grauen Haare.

„No wu dann? Wu hotn der dich gritte?“

Hans schwieg. Ihm war die ganze Welt zuleide. Aber schon am Mittag wollte er zu Peter gehen nach seinem Viertel Schnaps.

„Gott sei mir gnädig! Dr böse Geist is woll mitm Messer hinr dich gwest? Der hot dr jo aach dr Kittl verrisse“, sagte seine Frau, als Hans sich ankleidete, und zeigte ihm einen großen Riss im rechten Rockschoß.

Jetzt ging dem Pechvogel ein Licht auf. Er legte den Mantel ab und blieb zu Hause. Aber andere tags eilte er doch zu seinem Kumpan. Der Viertel Schnaps ließ ihm keine Ruhe.

„Ich saht dr doch, Kumrad, so jung komme mr net meh zamme“, meinte Peter, als ihm Hans sein Abenteuer erzählt hatte. „Dr böse Geist macht kaa Spaß. Du bist jetzt n alter Mann.“

Friedrich BOLGER

## Jägerglück

Johann Justus arbeitete schon sein ganzes Leben lang als Sowchoslaborant. Seine Dienstpflicht verlangte, dass er auch die Viehfarmen öfters besuchte. Das tat er mit Vorliebe, gewöhnlich zu Fuß.

Die Farmen lagen alle nahe an einem Teich, wo es vom frühen Frühling bis zum späten Herbst von Wildenten wimmelte. Jedes Mal, wenn er an dem Teich vorüberging und dieses Gewimmel im Wasser sah, überkam ihn der Wunsch, sich eine Flinte anzuschaffen.

Johann kaufte sich einen Doppelläufer. Wenn er die Flinte in der Hand hielt, juckte es ihn jedes Mal in den Fingern. Er konnte die Jagdsaison nicht erwarten. Und wozu auch? Wer wird es schon erfahren, wenn er sich hier in dem gottverlassenen Ort paar Enten schießt, die noch nicht flügge sind. Sie werden gekocht, mit Appetit gegessen und da kräht kein Hahn mehr danach.

So trug es sich zu, dass Johann während eines seiner Farmbesuche die Flinte bei sich hatte und auf einen Schwarm Enten auf dem Teich unweit der Farm stieß. Er riss unwillkürlich Mund und Augen auf.

„Das ist ja ein wirkliches Entenparadies“, lispelte er vor sich hin. „Das nenn ich mir Jägerglück! Da ist mir ein Dutzend sicher“, murmelte er wieder. In Gedanken machte er sich sogar Vorwürfe, dass er sich nicht schon früher mit Jagd beschäftigt hatte. Dann kroch er auf allen vieren im feuchten Gras, zielte auf das graue Entengeschwader und gab Feuer aus beiden Läufen. Drei oder auch vier Enten zapelten auf dem Wasserspiegel. Doch was ist los? Da schwimmen ja noch Enten. Sollten die noch nicht fliegen können? Oder wollen sie die getroffene Mutter nicht im Stich lassen? Johann lud schnell und drückte nochmal ab. Im Wasser gab es wiederum Purzelbäume. „Halt! Nicht schießen! Wer schießt denn da? Du, Iwan Iwanowitsch?“ Ein Mann barhäuptig und mit Dreck bespritzt, kam keuchend von links angesaust.

„Nicht schießen!“, schrie er wieder. „Das sind doch meine Hausenten.“

Johann schaute verduzt drein und dachte: „Jetzt brauch ich für den Spott nicht zu sorgen.“ Er wollte sich aber nochmal überzeugen und fragte: „Zahme Enten? Deine? Hier am See?“

Heinrich Kraft, der Brigadier der Milchfarm, antwortete erbot: „Ich hab sie schon fast einen Monat hier. Sind schon mächtig gewachsen! Futter gibts ja in Hülle und Fülle.“

„Ja, ja“, bestätigte Johann eilfertig. „Futter gibts schon.“

Heinrich stieg ins Wasser und sammelte die Trophäen. „Fünfe hat der Teufel geholt“, sagte er, als er wieder auf dem Trockenen war.

Johann wiederholte schuldbeusst sein „ja, ja“ und kratzte sich im Genick. Sein erstes Jägerglück war ins Wasser gefallen. Nach kurzem Schweigen wandte sich Johann an Heinrich: „Hast du Gänse?“

„Was?“ zuckte Heinrich zusammen. „Willst wohl jetzt noch Jagd auf meine Gänse machen?“

„I wo doch. Ich will dir ein paar Gänse geben, um den Schaden gutzumachen, wenns dir recht ist“, schlug Johann vor.

Heinrich dachte eine Weile nach und willigte ein. „Aber meine Alte soll nichts davon wissen“, fügte Johann bittend hinzu.

Johann kam spät nachts nach Hause. Das Gewissen plagte ihn. Diese verflixten Enten...

Heinrich trug die von Johann erlegten Enten in den Kindergarten und sagte zur Köchin: „Koch den Kleinen eine Entensuppe. Später bring ich euch auch noch Gänse.“

Erst im Spätherbst erfuhr Johann, da die von ihm geschosenen Enten in Wirklichkeit Wildenten gewesen waren und ihn Heinrich wegen seiner Wilddieberei hereingelegt hatte. Johann ging nie mehr auf Jagd und verkaufte seine Flinte.

Alexander HASSELBACH

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Tausend Jahre zwischen den Kulturen

Unsere Zeitung schrieb schon viel über die Geschichte der Russlanddeutschen. Aber die Leser ändern sich, neue kommen hinzu, deswegen bemühen wir uns immer wieder, geschichtliche Beiträge zu bringen. Heute bringen wir einen Bericht aus dem RF/ZfD-Archiv, die die 1000-jährige Geschichte der Deutschen in Russland kurz unter die Lupe nimmt. Diese Fassung stammt aus der Broschüre „Zwischen den Kulturen“, die von der Landsmannschaft Deutschen aus Russland e. V. im Jahre 2002 herausgegeben wurde. Also wie sind Deutschen in die Weiten Russlands gekommen?

Das ist eine sehr lange Geschichte mit sehr unterschiedlichen Kapiteln und einem tragischen Schlussakt, der am 22. Juni 1941 mit der Ausweitung des Zweiten Weltkrieges durch Hitler auf das Gebiet der Sowjetunion seinen Anfang nahm. Der Zweite Weltkrieg fügte Russland und Deutschland entsetzliche Wunden zu, der deutschen Minderheit in der Sowjetunion aber, die ohne eigenes Zutun - zwischen die Mühlensteine der beiden Mächte geraten war, versetzte sie einen besonders schweren Stoß, von dem sie sich bis heute nicht erholt hat. Die Geschichte der Deutschen in Russland ist aber nicht nur 60 Jahre alt, sondern über 1000.

## DIE JAHRE VOR KATHARINA II.

Bereits in der Kiewer Russ (9./10. Jahrhundert) wagten mutige deutsche Forschungsreisende den Weg nach Russland. Umgekehrt heirateten die Söhne des Kiewer Großfürsten Jaroslaw Mudry (der Weise, 978-1054) deutsche Frauen. In Moskau siedelten sich Deutsche im 12. Jahrhundert an; 1643 gab es in der Hauptstadt Russlands 400 deutsche Höfe.

1652 entstand in Moskau zum ersten Mal eine so genannte Nometzkaja Sloboda, 18 000 Deutschen unter 200 000 Moskowitern. Ob diese 18 000 auch wirklich alle Deutsche waren, möge dahingestellt bleiben, denn in Russland sagte man damals zu allen Ausländern „nemzy“, das heißt Deutsche, durch die sprachliche Nähe zu „nemoj“, dem russischen Wort für stumm, erklärt.

In die Regierungszeit Peters des Großen (1682-1725) fällt nach vorherrschender Auffassung die erste Einwanderungswelle aus Deutschland nach Russland. Wie in den vorausgegangenen Jahrhunderten kamen auch jetzt vorwiegend Angehörige gehobener Berufsstände wie Gelehrte, Militärs oder Kaufleute, aber auch viele Handwerker, die der gelernte Zimmermann auf dem Zarenthron als unabdingbar für die Modernisierung seines Reiches erkannte.

Die ersten Einwanderer ließen sich zum größten Teil in den Städten nieder, wo sie bis ins 20. Jahrhundert hinein zur Elite der Gesellschaft zählten und vielfach ihre Bindungen zum Mutterland Deutschland aufrecht halten konnten. Die russische Oberschicht profitierte ihrerseits ebenfalls von diesen Kontaktmöglichkeiten.

## DAS MANIFEST DER ZARIN

Die zweite Einwanderungswelle fand zur Zeit der Herrschaft der geborenen deutschen Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt Zerbst statt, die von 1762 bis 1796 als Katharina II. (die Große) souverän auf dem Zarenthron regierte. Genauer gesagt gab es unter der Herrschaft Katharinas II. zwei große Einwanderungswellen: der Zug an die Wolga ab 1764 und der Zug der Mennoniten an den Dnjepr ab 1789.

Nach ihrem bedeutenden Manifest vom 22. Juli 1763 begann die Masseneinreise jener Deutschen, deren Nachkommen seit 1989 zu Hunderttausenden nach Deutschland zurückkehren. Doch während ihrer Vorfahren zuerst als frühe Pioniere an die Wolga oder nach Sankt Petersburg und später in die Ukraine zogen, kommen sie heute als Aussiedler vor allem aus den Vertreibungsgebieten in Sibirien, Kasachstan und Mittelasien.

Katharina II. erkannte die Bedeutung einer gesteuerten Zuwanderung für Russland. Und sie erkannte auch, dass man sowohl „Häuptlinge“ als auch „Indianer“ brauchte, um das große und fruchtbare Land zum Wohle ihrer Untertanen besiedeln und bearbeiten zu können.

Nachdem ein erster Aufruf vom 12. Dezember 1762 nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt hatte, stockte die russlanddeutsche Zarin ihr Angebot an die Kolonisten (wie die Siedler genannt wurden) in einem zweiten Aufruf erheblich auf. Die wichtigsten Punkte dieses „Manifestes von Gottes Gnaden“ lauteten:

1. „Verstatten Wir allen Ausländern in Unser Reich zu kommen, um sich in allen Gouvernements, wo es einem jeden gefällig, häuslich niederzulassen.“

2. „Gestatten Wir allen in Unser Reich ankommenden Ausländern unverbindlich die freye Religionsausübung nach ihren kirchlichen Satzungen und Gebräuchen.“

3. „Soll keiner unter solchen zur häuslichen Niederlassung nach Russland gekommenen Ausländer an Unsere Cassa die geringsten Abgaben entrichten und weder gewöhnliche noch außergewöhnliche Dienste zu leisten gezwungen seyn.“ (Wer sich in unbepflanzter Gegend niederließ, genoss 30 steuerfreie Jahre, sonst fünf bis zehn Jahre.)

4. „Solche in Russland sich niedergelassene Ausländer sollen während der ganzen Zeit ihres Hierseyns wider Willen weder in Militär noch in Civildienst genommen werden.“

In Bezug auf Landbesitz und Landordnung waren für die spätere Entwicklung der Kolonisten folgende Ergänzungsbestimmungen von entscheidender Bedeutung:

1. Alle zur Ansiedlung der Kolonisten angewiesenen Ländereien wurden ihnen zum unantastbaren und erblichen Besitz auf ewige Zeiten überlassen, jedoch nicht als persönliches Eigentum, sondern als Gemeingut einer jeden Gemeinde.

2. Diese Ländereien durften ohne Wissen und Willen der über sie gesetzten Gemeindeverwaltung von den Kolonisten weder verkauft noch abgetreten werden.

3. Den Kolonisten war es gestattet, zur Ausbreitung und

Verbesserung ihrer Wirtschaft Grundstücke von Privatpersonen zu kaufen und überhaupt als Eigentum zu erwerben.

4. Die von der Krone (d.h. der Zarenregierung) angewiesenen Landteile erbte im Allgemeinen der jüngste Sohn.

Ferner wurde den Kolonisten das Recht auf gemeindliche Selbstverwaltung gewährt. Sie unterstanden direkt der Krone und nicht der inneren Verwaltung des Zarenreiches.

Erwähnenswert ist auch die Zusage, Russland jederzeit ungehindert verlassen zu dürfen, was in späteren Jahren aus verschiedenen Gründen meist nicht möglich war.

Im Unterschied zu den Bauern in Deutschland und Russland waren die Kolonisten keine Leibeigenen, sondern Freie. In Preußen wurde die Leibeigenschaft 1794 abgeschafft, in Russland 1861.

Wie bereits erwähnt, fiel in die Regierungszeit Katharinas II. auch die Einwanderung deutscher Mennoniten aus Danzig-Westpreußen. Ab 1789 gründeten sie zunächst am Dnjeprbogen bei Alexandrowsk (heute Saporoshje) die Mutterkolonie Chortitza und später zahlreiche Tochterkolonien in größerer oder kleinerer Entfernung von ihrem ersten Siedlungsgebiet.

„Mennoniten“ ist an sich keine Bezeichnung für ein Volk, sondern für eine Religion. Der Name wurde nach dem deutschen Theologen Menno Simons (1496-1561) gewählt, der als 40-jähriger Kritiker der katholischen Kindertaufe und Abendmahlsinterpretation zu den aus Nordwestdeutschland, Holland und der Schweiz stammenden Anhängern der Taufe von Erwachsenen stieß. Wegen ihrer strikten Verweigerung des Wehrdienstes mit der Waffe und der Ablehnung der Eidesleistung waren die Mennoniten („Mennisten“, „Taufgesinnte“, „Täufer“, „Wiedertäufer“) oft zur Auswanderung gezwungen. Der Weg seiner Vorfahren aus Nordwestdeutschland (oder Holland) nach Westpreußen (Danzig) und über die Ukraine, Sibirien, Deutschland und Südamerika wieder zurück nach Deutschland ist in der Ahnenforschung eines Mennoniten nur einer von vielen möglichen Wanderwegen seit dem 16. Jahrhundert.

Die beiden wichtigsten Charakteristika russlanddeutscher Mennoniten sind ihr Glaube und ihre Sprache. Diese Sprache ist ein plattdeutscher Dialekt, das „Plautdietsch“, mit Spuren der Sprachen ihrer jeweiligen Nachbarn - Niederländisch, Hochdeutsch, Polnisch, Russisch, Ukrainisch, Spanisch, Amerikanisch. Gestützt auf diese beiden Fundamente, haben sie in fremder Umgebung deutsche Wesensmerkmale in der Regel länger beibehalten als andere russlanddeutsche Volksgruppen.

## DER ZUG DER SCHWABEN ANS SCHWARZE MEER

Die dritte Einwanderungswelle folgte zur Zeit des russischen Zaren Alexander I. von 1801 bis 1825. Die größten Schübe gab es (mit Unterbrechungen) von 1803 bis 1823. Die Mehrzahl der Auswanderer kam aus Württemberg. Ihr Weg führte im

Normalfall über Polen und Podolien auf dem Landweg oder mit Booten auf der Donau über Ulm („Ulmer Schachten“) nach Bessarabien, in die Ukraine, in den Kaukasus oder auf die Krim. Dort gab es fruchtbare Landstriche, die nur kultiviert werden mussten. Dafür waren die Einwanderer, die von ihren neuen Nachbarn einfach als Schwaben gesehen wurden, obwohl bei weitem nicht alle aus Württemberg stammten, die richtigen Menschen. Bereits 1810 zählten die beiden Gouvernements Taurien und Cherson im ukrainischen Schwarzmeerraum 74 deutsche Siedlungen.

Nicht unerwähnt sollte freilich bleiben, dass der Sohn und Nachfolger von Katharina II., Paul I. (1796-1801), mit seinem Manifest vom 20. Februar 1801 nur 200 deutsche Siedler pro Jahr anwerben wollte. Aber schon 1803/04 führte etwa ein russischer Kommissar namens Ziegler 6000 bis 7000 Deutsche von Ulm aus auf der Donau nach Südrussland.

Die Siedler gaben ihren Kolonien oft die Namen ihrer Heimatorte wie Darmstadt, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Basel, Straßburg, Selz, Kandel oder Mariental. Dieser Umstand bedeutete 140 Jahre später für so manche Schwarzmeerdeutsche, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland geflohen waren, die Rettung vor der „Repatriierung“ nach Sibirien oder ans Nördliche Eismeer, da viele sowjetische, alliierte und auch deutsche Stellen nicht ahnten, dass ihre Geburtsorte mit den bekannten deutschen Namen nicht in Württemberg oder der Pfalz lagen, sondern im fernen Russland.

## DIE WOLYNIER

Die Wolhyniendeutschen sind zum großen Teil Niederdeutsche aus der Weichselgegend und aus Pomerellen und Mitteldeutsche aus Polen und Schwaben, die auf ihrem Weg zu ihrem eigentlichen Ziel im Süden Russlands in der polnisch-ukrainischen Grenzregion hängen geblieben waren. Pomerellen mit der Hauptstadt Danzig war im Wesentlichen identisch mit dem „Polnischen Korridor“, der zwischen den beiden Weltkriegen Ostpreußen vom restlichen Deutschland trennte. Heute ist Pomerellen ein Teil Polens, und Danzig heißt jetzt Gdansk.

Wolynien war von 1795 bis 1917 ein Gouvernement im Südwesten Russlands, besiedelt von Russen, Ukrainern, Juden, Polen, Deutschen und anderen Völkern. Nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf die Deutschen als erste Volksgruppe in Russland 1915 in den Osten deportiert wurden, kam der eine Teil Wolyniens zu Polen, der andere zur Ukraine. Nach dem deutsch-sowjetischen Vertrag vom 23. August 1939 hatten die Deutschen im polnischen Teil die Wahl, ins Deutsche Reich zurückzukehren oder in ihrer Heimat zu bleiben. 1944 führte das zu einer Angleichung ihres Schicksals an das der Deutschen in Russland.

Die ersten Niederlassungen der Wolhyniendeutschen in der Ukraine wurden schon sehr früh gegründet, nahezu gleichzeitig mit der Gründung deutscher Kolonien an

der Wolga, in St. Petersburg und in Zentralrussland, also unmittelbar nach dem Manifest vom 22. Juni 1763. Im Gegensatz zu den Wolgadeutschen siedelten sich die Wolhyniendeutschen größtenteils in Streusiedlungen und Einzelhöfen an. Das änderte sich erst, als 1816, 1831 und 1861/62 Deutsche aus allen Teilen Polens eine friedliche Heimat suchten, in der sie ohne Angst leben konnten.

## WARUM RUSSLAND?

Wenn man einmal von der Reise- und Abenteuerlust der Menschen absieht, hat jede Auswanderung zwei Hauptgründe: die Schubwirkung in der Heimat und die Anziehungskraft der Fremde. Hinsichtlich der Auswanderung aus Deutschland nach Russland beruft sich die große Mehrzahl der Forscher auf Dr. Karl Stumpp, der in seinem Hauptwerk „Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763 bis 1862“ sechs Gründe nennt, die eine Auswanderung nach Russland als wünschenswert erscheinen ließen, und vier, die gegen ein Verbleiben in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert sprachen. Für Russland sprachen vor allem die Verlockungen des Manifestes vom 22. Juli 1763 und danach:

1. die Gewährung der freien Religionsausübung;
2. die Befreiung von Steuern für die ersten zehn Jahre;
3. zinslose Darlehen;
4. Befreiung vom Militärdienst „auf ewige Zeiten“;
5. die Gewährung einer eigenen Gemeinde- und Selbstverwaltung;
6. die unentgeltliche Zuwendung von 30 und mehr Hektar Land für jede Familie.

Derartige Vergünstigungen bot nicht einmal Amerika, wohin zur gleichen Zeit ebenfalls viele Deutsche auswanderten.

Gegen einen Verbleib in Deutschland in unruhigen Zeiten sprachen:

1. politische Gründe;
2. wirtschaftliche Gründe;
3. religiöse Gründe;
4. persönliche Bindungen.

Als wichtigsten politische Grund für die erste Auswanderungswelle, vor allem aus Hessen an die Wolga, nennen die Historiker den Siebenjährigen Krieg (1756-1763). Für die Mennoniten wird das Edikt von 1789 über die Beschränkung des Erwerbs von Grund und Boden für Menschen, die den Wehrdienst ablehnen, angeführt, für die Schwarzmeerdeutschen schließlich nennt man die Folgen der Napoleonischen Kriege im Südwesten Deutschlands.

Als wirtschaftliche Gründe werden Missernten, Hunger, hohe Steuern und Landmangel aufgezählt.

Bei der Ausreise aus Württemberg spielte die Religion eine gewisse Rolle; in noch höherem Maße trifft das auf die Auswanderungsbewegung der Mennoniten zu. Persönliche Bedingungen als Auswanderungsgrund sollte man in erster Linie für Personen aus höheren Schichten nennen. Eine Rolle spielten auch bald „schöne“ Briefe von Verwandten, die bereits ausgewandert waren und großen Wert darauf legten, wider mit den Angehörigen zusammen zu sein.

Aus dem RF/ZfD-Archiv

# Rund um den Herbst und die Tiere



Tiere sind zentrale Bestandteile vieler Märchen und Fabeln, wo sie oft menschliche Eigenschaften annehmen und als Helfer, Ratgeber, aber auch als Bedrohungen fungieren. Ihre Rollen sind vielfältig: Sie können eine Gemeinschaft bilden, die Hauptfigur unterstützen, oder die Stärke und Gefährlichkeit der Natur verkörpern. In manchen Märchen können Tiere auch verwandelte Menschen sein, was ihre tiefe Verbundenheit mit der menschlichen Welt unterstreicht. Heute bieten wir euch zwei schöne Tiergeschichten an. Viel Spaß beim Lesen!

Die ZfD- Redaktion

## Die Reise eines Lebens (Märchen)

Tipper, der Tiger, hatte noch nie das Meer gesehen. Von den Vögeln und einigen anderen Tieren hatte er schon davon gehört, aber ihren Geschichten zuzuhören genügte Tipper nicht. Er wollte es selbst sehen.

Er hatte viele Male daran gedacht, die Reise selbst zu machen, aber irgendwie war es bisher nie dazu gekommen. Eines Morgens wachte er dann auf, die Sonne schien und die Welt schien in Ordnung zu sein.

„Heute ist der Tag gekommen. Ich gehe ans Meer“, sagte Tipper.

Er wollte gerade gehen, als die Maus des Weges kam. „Gehst du wirklich zum Meer?“, staunte die Maus.

„Ja, das tue ich“, antwortete Tipper stolz.

„Kann ich mitkommen?“, bat die Maus. „Ich möchte auch gern das Meer sehen, aber alleine fürchte ich mich. Wenn du dabei bist, hätte ich keine Angst, Tipper.“

Tipper lachte. „Na gut, Maus, aber es ist ein langer Weg. Es ist besser, wenn du auf meinem Rücken reitest.“

Die Maus war vor Freude ganz aufgeregt, während sie auf Tippers Rücken kletterte. Das würde bestimmt ein zauberhaftes Abenteuer werden. Dann ging es los, und die Maus klammerte sich fest an Tippers Fell, aber das war seidig, und daher rutschte sie ständig ab. Schließlich fiel sie herunter.

„Autsch!“, rief sie, als sie auf den Boden fiel.

Als Tipper sich umdrehte und nachsah, was los war, rief sich die Maus den Kopf. Plötzlich kamen zwei Hamster und eine Ratte aus dem hohen Gras hervor. Sie halfen der Maus auf und fragten, was passiert war.

„Mmmm...“, sagte die Ratte nachdenklich, nachdem die Maus alles erklärt hatte. „Mir schwant, du brauchst einen Stuhl, der an Tippers Rücken befestigt ist, damit du nicht mehr herunterfallen kannst.“

„Das ist einfach“, sagte einer der Hamster eifrig. „Wir werden dir aus Grashalmen einen weben.“

Die Hamster machten sich gleich ans Werk und stellten einen kleinen Stuhl mit langen Gurten her, den sie unter Tippers Bauch zusammenbanden. Kaum war er an Ort und Stelle, kletterte die Maus wieder hinauf und nahm Platz.

„Oooh, ist das schön!“, rief sie aus und lehnte sich zurück. „Hier komme ich mir so wichtig vor!“

Tipper lachte. Nachdem sie den Hamstern und der Ratte gedankt hatten, machten sie sich wieder auf den Weg. Es war sehr heiß, und die beiden Freunde wurden sehr schnell müde.

„Sind wir bald da?“, fragte die Maus.



„Ja, Maus, bald“, entgegnete Tipper. „Ich glaube, ich kann das Meer schon riechen.“

Tipper hatte Recht. Eine Weile später kamen sie um eine Ecke, und wirklich, da lag das blaue, glitzernde Meer vor ihnen. Die Maus rutschte von Tippers Rücken herab, dann standen sie beide da und betrachteten lange das Meer. Sie konnten nicht glauben, dass es so schön war.

Als sie in dieser Nacht nach Hause kamen, waren sie sehr müde, aber auch sehr glücklich. Endlich hatten sie das Meer gesehen.!

## Mollys Abenteuer (Märchen)

An einem friedlichen, langsam fließenden Teil des Flusses, wo Schilfrohr wuchs und Wasserkäfer auf der Oberfläche des Flusses ein Sonnenbad nahmen, da lebte Frau Sumpfhuhn mit ihren drei Töchtern Polly, Dolly und Molly. Nun waren Polly und Dolly gute Sumpfhühner, aber was Molly angeht... die schwamm immer zu weit vom Nest weg, so dass ihre Mutter hinterher schwimmen und böse sagen musste: „Molly Sumpfhuhn, du bist noch einmal mein Tod.“

„Aber Mutti“, antwortete Molly dann immer, „hier ist es so langweilig. Ich möchte Abenteuer erleben.“ Worauf Frau Sumpfhuhn dann immer antwortete: „Warte bis du größer bist.“

Molly wollte aber nicht warten bis sie größer war. Daher schwamm Molly eines Tages, als ihre Mutter gerade Insekten verspeiste und Polly und Dolly am Ufer spielten, einfach weg. Wie aufregend es war, ganz allein zu sein und neue Gegenden des Flusses zu sehen.

Plötzlich sah sie ein pelziges Tier am Ufer. „Guten Morgen“, sagte Molly. „Ich bin Molly Sumpfhuhn. Und wer bist du?“

„Ich bin Willy Wassermouse“, antwortete das Tier, „und du bist viel zu klein, um alleine hier umherzuschwimmen. Im Fluss leben nämlich viele gefährliche Tiere.“

Molly schüttelte nur den Kopf und antwortete: „Ich fürchte mich nicht vor ihnen.“ Sie schwamm weiter und weiter. Bald wurde es dunkel. Plötzlich hatte Molly Angst um ihr Leben. Denn aus dem Wasser startete das schrecklichste Gesicht zu ihr herauf, das sie je gesehen hatte. Es hatte einen großen Mund voll scharfer Zähne.

Und dann sagte das Monster: „Ich bin Hartmut Hecht, und ich werde dich zum Tee verspeisen.“

„O nein!“, kreischte Molly und erreichte flügel-schlagend das rettende Ufer, wo sie ohne Unterlass rannte. „Mutti, wo bist du?“, rief sie, erhielt aber keine Antwort. Beängstigendes Rascheln war vom Fluss und aus dem Gebüsch zu hören. „Ich werde nie wieder nach Hause finden“, dachte Molly, und bittere Tränen rannen ihre Wangen hinab. „Und Hartmut Hecht wird mich fressen.“ Sie rannte weiter und weiter. Plötzlich sah sie Schilfrohr, und dann ihre Mutter, Polly und Dolly.

Frau Sumpfhuhn war so froh, Molly wohlbehalten zurückzuhaben, dass sie ganz vergaß „Du bist noch einmal mein Tod“ zu sagen. Molly aber versprach, künftig nie wieder auf Abenteuereuche zu gehen, erst wenn sie größer war - und selbst dann würde sie es sich zweimal überlegen

Autor unbekannt

Beides aus dem RF/ZfD-Archiv  
Bilder: kartin.papik.pro, shedevrum.ai

Hallo, unsere liebe kleinen Leser! Wieder sind wir heute für euch da. Wir bringen auf dieser Seite viel Interessantes über die wunderschöne Jahreszeit Herbst. Hier findet ihr auch bewundernswerte Gedichte über den Herbst. Viel Spaß wünschen wir euch und euren Eltern, die natürlich mit Vergnügen euch beim Lesen und Verstehen der vorliegenden Publikationen helfen werden!

Die ZfD- Redaktion

## Herbstmorgen

Eine unsichtbare Hand zieht den Nebel vom Gebüsch. Vor uns liegt das Hügelland wie ein Abziehbild so frisch.

Sieh! Der Hagebuttenstrauch ist mit grellem Rot betupft, hie und da - ein Blättchen auch, das vom Wind nicht abgerupft.

Und am Spinnwebgerad hängen noch paar Tropfen Tau. Nach dem grauen Nebelbad scheint die Luft besonders blau.

Und was tut´s, dass unsre Schuh lehmig sind und taudurchnässt! Und was tut´s, dass heute du mich schon wiederum verlässt!

Und was tut´s, dass nächtelang ich erträumen muss mein Glück! Du bist wie ein Bumerang: fliegst davon und kehrst zurück!

Nora PFEFFER

## Unser Brot

Als Körnlein gesät, als Ähren gemäht, gedroschen im Takt, gesiebt und gehackt, dann hurtig und fein gemahlen vom Stein.

Geknetet und gut gebräunt in der Glut, so liegt´s duftend und frisch als Brot auf dem Tisch. Lasst uns, eh wir´s brechen, den Segen erst sprechen.

Volksgut

## Herbst

Gelb wie eine Messingkette liegt das Laub rings um den Teich. Einer farbigen Palette ist der Wasserspiegel gleich.

Bunte umgestülpte Wälder schwimmen neben meinem Kahn. Schimmert hier nicht das Gemälde „Goldner Herbst“ von Lewitan?

Woldemar HERDT

## Ernte

Es wogt im Wind ein bronzegelbes Meer. Doch nirgends ist ein Uferfels zu schauen, und keine Möwen schweben stolz daher. Nur Lerchen hängen regungslos im Blauen.

Ich schreite eiligst meines Wegs dahin. Das Dörfchen ist vor Ähren kaum zu sehen,

als stehn die Häuser bis zum Dach darin. Das Feld ist reif. Nun ist es Zeit zum Mähen.

Und sieh, da rollt vom Weg schon ein Kombi, um ihm die goldnen Locken wegzuscheren, ins sonnenwarme Weizenfeld hinein, das Tag und Nacht er haspelnd wird durchqueren.

Ich weiß, indes ich eine Ähre pflück: Aus einem Korn sind vierzig uns gegeben! Nun hab ich meinen Fleiß und Schweiß zurück. Nur wer sich müht, hat so viel Glück im Leben.

Friedrich BOLGER

## Herbstlied

Der Frühling hat es angefangen, der Sommer hat´s vollbracht. Seht, wie mit seinen roten Wangen so mancher Apfel lacht!

Es kommt der Herbst mit reicher Gabe, er teilt sie fröhlich aus, und geht dann, wie am Bettelstabe ein armer Mann, nach Haus.

Er hat die Keller und die Speicher gefüllt mit Speis und Trank; er wurde arm, wir wurden reicher, und will doch keinen Dank.

Er will uns ohne Dank erfreuen, kommt immer wieder her: Lasst uns das Gute so erneuen, dann sind wir gut wie er!

Heinrich HOFFMAM  
von FALLERSLEBEN

## Goldene Welt

Im September ist alles aus Gold: Die Sonne, die durch das Blau hinrollt, das Stoppelfeld, die Sonnenblume, schläfrig am Zaun,

das Kreuz auf der Kirche, der Apfel am Baum. Ob er hält? Ob er fällt? Da wirft ihn geschwind der Wind in die goldene Welt.

Georg BRITTING

## Herbstlicher Charme

Herbstlich - buntes Sonnenwetter lockt mich in den Park hinaus. Gelbe Blätter, rote Blätter schmücken hier den Teppich aus.

Herbst - und alle Bäume prunken. Eschen, Espen, Linden glühn. Birken zieren gelbe Schleier, ausgestickt von der Natur.

Ahorn steht da wie ein Freier in vergoldeter Frisur. Herbst - im schönsten Kleid der Flora.

Ach, wie freut das Auge sich! Brauch ich dann noch die Azoren? Nein, das Weite lockt mich nicht.

Heinrich EPP

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Tag des Evangelisten Lukas

Die Tradition zeichnet vom Evangelisten folgendes Bild: Als einziger nichtjüdischer Evangelist war Lukas, von Antiochien stammend, Arzt, der sich durch griechische Bildung, scharfen Verstand und gute Beobachtungsgabe auszeichnete. Bevor Paulus nach Antiochien kam, war Lukas schon dort in der kleinen Christengemeinde. Erst auf der zweiten Missionsreise nahm Paulus den Lukas mit (dies folgt aus dem Wechsel der Berichtsform in der Apostelgeschichte von der 3. in die 1. Person). In Philippi scheint Lukas im Gegensatz zu Paulus und Silas nicht gefangengenommen worden zu sein (Apg 16). Er bleibt dann vermutlich in Philippi zurück.

Auf der dritten Missionsreise nimmt Paulus Lukas mit nach Jerusalem. Nachdem Paulus dort verhaftet worden war, hat sich Lukas wohl nach Caesarea aufgemacht; dort war er, als Paulus im Herbst 61 die Fahrt nach Rom antreten sollte. Für den Arzt Lukas war es nicht schwer, als Betreuer des Paulus, der zu der Zeit krank war, mitfahren zu dürfen.

Die Tradition berichtet weiter, dass Lukas nach dem Märtyrertod des Paulus (von dem in der Apostelgeschichte nichts berichtet wird) nach Griechenland gegangen sei, wo er von Theben aus noch manche Missionsreise unternahm. Wo seine Schriften entstanden sind, lässt sich nicht mehr feststellen. Man nahm lange Zeit an, dass die Schriften unter den Augen des Apostels Paulus entstanden seien, da an manchen Stellen dessen Einfluss zu spüren ist. Vom Evangelium des Lukas berichtet man, dass Paulus dieses Evangelium gemeint habe, wenn er in Röm 2, 16 und 2. Tim 2, 8 von „meinem Evangelium“ spricht.

Lukas' Erzählungen sind sehr lebendig, was ihn als antiken Historiker auszeichnet und weshalb er auch gern von der Jugend gelesen wird. Der Überlieferung nach soll er im Alter von 84 Jahren in Bötien in Griechenland gestorben sein. Da Lukas seinen Bericht mit dem Opferritual des Zacharias begonnen hat (Lk 1), wird ihm als Symbol das Opfertier, der Stier, zugeordnet.

Die Kirche gedenkt an 13 Tagen im Laufe des Jahres der Apostel und Evangelisten, die der Herr zum Fundament in dem Bau seiner

heiligen Kirche gemacht hat. Weil es sich mehr um sie alle in ihrem gemeinsamen Amt als um die einzelnen Gestalten handelt, von denen wir zum Teil wenig wissen, darum haben zwar die Lesungen, soweit es möglich ist, einen Bezug auf die einzelnen Apostel, deren Gedächtnis jeweils begangen wird, aber die übrigen Stücke des Gottesdienstes sind allen Gedenktagen gemeinsame. Der Eingangspsalms mit der Antiphon, von den Boten, die das Heil verkündigen und seine Wahrheit preisen „in der Gemeinde der Heiligen“, und der erste der beiden Halleluja-Verse erinnern immer von neuem daran, dass der Apostel von seinem Herrn erwählt ist. Die Kollekten, die für alle diese Tage zur Wahl gestellt sind, erbitten die Gnade, dass die Gemeinde Jesu Christi auf dem Grund der Apostel beharren und nach der dem Petrus gegebenen Verheißung vor allen Anläufen der Hölle bewahrt bleiben möge. Das lehrhafte Lied dankt Gott für die apostolische Lehre und erbittet Gottes Beistand für alle, „die dein Wort recht als treue Knecht in Herz und Glauben fassen“.

## BEGLEITER UND SCHRIFTSTELLER

Er ist neben Johannes, Markus und Matthäus einer der vier Evangelisten. Geboren wurde Lukas vermutlich in Antiochia/Syrien. Er soll aus einer vornehmen Familie stammen und war mit dem Apostel Paulus befreundet, wie eine Stelle im Brief an die Kolosser (Kol 4,14) bezeugt. Wer die Geschichten über die Krankenheilungen im Lukas-Evangelium



Der geflügelte Stier ist das Zeichen für den Evangelisten Lukas.

liest, kann sich gut vorstellen, dass er selber Arzt gewesen sein soll. Besonders einfühlsam geschrieben ist die Erzählung vom barmherzigen Samariter.

Nach kirchlicher Überlieferung begleitete der Evangelist Lukas Paulus auf seinen Missionsreisen, predigte mit ihm in Jerusalem und Rom und hielt ihm bis zu seinem Tod als einziger Freund die Treue (2. Timotheus 4,11). Danach verließ Lukas die Ewige Stadt und ging vermutlich nach Achaja auf der griechischen Halbinsel Peloponnes. Im Alter von 84 Jahren soll er um das Jahr 63 als Bischof von Theben in Bötien/Griechenland gestorben sein. Ob er den Märtyrertod erleiden musste, ist nicht belegt. Seine Reliquien wurden im Jahr 357 nach Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, gebracht und dort in der Apostelkirche beigesetzt. Reliquien liegen aber auch in der Basilika von Padua. Sein Kopf soll im russisch-orthodoxen Panteleimon-Kloster auf dem Berg Athos ruhen.

## REDAKTEUR UND MALER

Lukas verstand sein Handwerk als Evangelist. Er konnte vortrefflich recherchieren, redigieren und schreiben. Seine Informationsquellen waren die Anhänger des Paulus, die er bei den Missionsreisen traf. Lukas sprach mit Augen- und Ohrenzeugen und oft auch mit der Mutter Jesu, die er besonders verehrte. Als Grundlage benutzte er darüber hinaus die bereits geschriebenen Evange-

lien von Markus und Matthäus. Der Stil des Evangelisten Lukas ist allerdings gefälliger. Deutlich wird seine griechische Bildung, die ausgewählte Sprache.

Und es ist sein Evangelium, das am meisten von der Gottesmutter erzählt. Kein Wunder, dass Lukas als erster ein Marienbild gemalt haben soll. Einer Legende zufolge soll es sich dabei um das Gnadenbild „Salus populi Romani“ in der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom handeln. Seit dem Mittelalter wird Lukas oft dargestellt, wie er die Muttergottes malt. Das bekannteste Gemälde stammt von Rogier van der Weyden und ist in der Alten Pinakothek in München ausgestellt.

## FASZINIERENDE GESCHICHTE

Darüber hinaus hat Lukas die Apostelgeschichte geschrieben. Er gilt in der Tradition als Begleiter des Paulus, der die meisten Begebenheiten aus eigenem Erleben kannte. Allerdings geht die neuere Forschung davon aus, dass der Verfasser des Doppelwerkes nicht der Paulusbegleiter war. Immer wieder wird in seinen Texten deutlich, wie sehr ihm gerechte soziale Beziehungen am Herzen lagen – sowie das Bemühen um Sünder und die von der Gesellschaft Verachteten und Ausgestoßenen. Die beiden Werke des Heiligen Lukas – sein Evangelium und die Apostelgeschichte – werden unter dem Begriff „Lukanisches Doppelwerk“ zusammengefasst.

Keiner beschreibt die Weihnachtsgeschichte so faszinierend wie der Evangelist. Matthäus hält sich dabei eher kurz, Markus und Johannes erwähnen sie erst gar nicht. Und so ist es kein Wunder, dass die Weihnachtsgeschichte nach Lukas auch heute noch Jahr für Jahr gern vorgelesen wird – in der Christmette, in der Familie, bei Krippenfeiern.

Das Symbol des Evangelisten Lukas ist der Stier – eines der vier mächtigen Wesen der Apokalypse. Lukas wird oft dargestellt mit einem Buch oder einer Schriftrolle – sein Evangelium schreibend. Es gibt eine Reihe von Berufsgruppen, die ihn zu ihrem Schutzheiligen erkoren haben: Ärzte, Maler, Bildschnitzer, Drucker, Glaser. Seit dem 15. Jahrhundert existieren so genannte Lukas-Gilden – Vereinigungen christlicher Ärzte.

## EVANGELIEN-VERSE FÜR DAS VIEH

Aber auch Maler, Bildschnitzer und Buchdrucker schlossen sich zu zunftartigen Bruderschaften unter dem Patronat des Heiligen Lukas zusammen. Für Künstler hatte die Zugehörigkeit zu einer solchen Gilde nur Vorteile. Denn sie bot ihnen auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten Sicherheit und Unterstützung. Die Gilde übernahm zum Beispiel die soziale Absicherung in Not- und Krankheitsfällen oder die Vormundschaft über Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder.

Auch im Brauchtum hat der 18. Oktober, der Lukas-Tag, eine gewisse Bedeutung. Früher gaben Bauersleute dem Vieh geweihte Zettel mit Versen aus dem Lukas-Evangelium zum Fressen. Es sollte sie vor Seuchen und Unfällen schützen. Lukas-Zettel sollten auch unheilbar Kranken oder Frauen bei einer schweren Geburt helfen. Am Lukastag wurde in ländlichen Gegenden das Herbstfeuer entzündet und Laub und Kartoffelkraut verbrannt.

Foto: cf.katholisch.de

# Ein ehemalig heidnisches Fest wird christlich

Wie viele christlich geprägte Feste hat auch das Erntedankfest vorchristliche Vorläufer. Bereits im Römischen Reich, im antiken Griechenland und in Israel waren Rituale zum Erntedank bekannt. Die Christen übernahmen den Brauch und integrierten ihn in den christlichen Glauben: In der Regel am ersten Sonntag im Oktober dankt der Mensch Gott für seine Gaben. Der Mensch ist nach wie vor verantwortlich für die Schöpfung und muss sorgsam mit ihr umgehen – das ist ein weiterer zentraler Gedanke des Erntedankfestes. Das Fest kann Anlass sein, über die Abhängigkeit des Menschen von der Natur zu nachzudenken und Gott dankbar zu sein für das, was er von ihm erhält.

Das Brauchtum zum Erntedankfest ist regional sehr verschieden. Doch woher kommen die Bräuche und Rituale und welchen Hintergrund haben sie?

Der Abschluss der Ernte wird von jeher festlich begangen. Bereits im ersten Buch der Bibel ist das erste „Erntedankfest“ niedergeschrieben: Die Brüder Kain und Abel

bringen Gott die Erzeugnisse ihrer jeweiligen Arbeit dar: Kain opfert Früchte, sein Bruder als Hirte ein Tier seiner Herde.

Der christliche Hintergrund fußt zudem auf zwei verwandten Quellen: Der Mensch als Teil der Schöpfung Gottes wird zum einen seine Nahrung aus Ackerbau und Viehzucht stets auf Gott zurückführen. Zum anderen begreift er sich als von der Natur abhängig und hat für die Fülle der Ernte immer zu danken.

## TERMIN DES ERNTE-DANKFESTES

Einen festen Termin für das Erntedankfest gab es lange Zeit nicht, da die Ernte abhängig von Klimazonen zu verschiedenen Zeiten eingebracht wird. Für Deutschland legte 1972 die Deutsche Bischofskonferenz den ersten Sonntag im Oktober fest. Dieses Datum gilt aber nur als Vorschlag und ist für die Gemeinden nicht verpflichtend.

## ERNTE-DANKKRONE ALS DANKSAGUNG

Fast überall in Deutschland gibt es zu Erntedank in den Kirchen einen Erntedankschmuck als „Dank für die Frucht der Erde

und die menschliche Arbeit“ mit Obst und Gemüse, sowie Brot oder anderem Gebäck.

Besonders die Erntedankkrone ist aus vielen Kirchen nicht wegzudenken. Mit ihr bringen die Gemeindemitglieder Erntegaben – darunter Obst und Gemüse – zum Altar. Die Festmesse an diesem Tag dankt besonders für „das tägliche Brot“ und drückt die Verbindung des Menschen zur Natur aus.

Die Erntekronen werden aus geflochtenen Ähren gebunden und mit Feldfrüchten dekoriert. Einige Gemeinden zelebrieren die Feierlichkeit zudem mit Tänzen, Festessen und Umzügen.

## STROHPUPPEN UND FESTZÜGE

Wie jedes Fest ist auch der Erntedank mit einer Vielfalt an Bräuchen verbunden. Das europäische Brauchtum basiert auf dem römischen Vorfahren und ist seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. nachgewiesen. Der Brauch ist regional geprägt.

In ländlichen Regionen ist es üblich, Strohpuppen auf Feldern zu verbrennen oder kleinere Jahrmärkte zu veranstalten. Andernorts wurden die übriggebliebenen Strohpuppen auf dem Feld als Opfer zurückgelassen.



Einige Gemeinden Deutschlands initiieren außerdem von Mitte September bis Anfang Oktober Festzüge mit Fußgruppen und Motivwagen, die an historische Erntesituationen erinnern. Andere Aktivitäten in der Zeit um Erntedank sind der Alm-Abtrieb in den Bergen und die Feste des heiligen Michael (29. September) und des heiligen Martin (11. November).

Viele Gemeinden rufen zu Erntedank auch zu besonderen Solidaritätsaktionen zugunsten hungernder Menschen auf, um auch dadurch ihren Dank auszudrücken.

Foto: erzbistum-koeln.de

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# „Mein Heimatland, ich bin mit dir...“

**Der 2. Weltkrieg, der seine Träume und Hoffnungen zunichtemachte, bedeutete für den Menschen und Dichter Friedrich BOLGER einen besonders tiefen Einschnitt, den er jahrelang auch in seiner literarischen Tätigkeit zu verarbeiten versuchte. Häufig wird die Vergangenheit aufgerollt, wenn deren Auswirkungen auf die Gegenwart sichtbar werden. „Bolgers Erzählungen zeichnen sich durch klaren Aufbau und deutlichen Spannungsbogen aus“, ist im Lexikon der russlanddeutschen Literatur zu lesen (Annette Moritz). Im Dialog der handelnden Personen oder in der Ichform macht der Erzähler das tragische Geschehen greifbar: So zeigt er in seiner Erzählung „Der vergessene Grabhügel“ die Treue der Deutschen gegenüber ihrer russischen Heimat.**

## Der vergessene Grabhügel

(Erzählung)

Salomon Reingold wohnte mit seinem Enkel Arno in einer baufälligen Kate ganz am Rande von Wesnjanka. Das Dörfchen war nicht groß, zählte kaum achtzig Bauernhöfe, und seine Bewohner kannten einander nicht nur dem Namen nach: Wenn ein Köter kläffte, wusste man schon, wessen Hund angeschlagen hatte. Salomon war am grünen Star erblindet und seit dem Tod seiner einzigen Tochter, der Mutter Arnos, mit seinem Enkelkind mutterseelenallein geblieben. Er kam aber gut zurecht und verrichtete alle Arbeiten im Haus und in seiner kleinen Wirtschaft ohne fremde Hilfe. Alles „sah“ er mit den Händen. Jeder Gegenstand hatte da seinen bestimmten Platz, und der Alte griff niemals fehl, wenn er den Teekessel, einen Suppenteller oder Löffel brauchte, den Spaten, die Gabel oder sonst ein Gerät nötig hatte. Und doch war er oft auf seinen Enkel angewiesen.

Arno stand seinem Opa gern zur Seite. Er war mit seinen zwölf Jahren schon ein strammer Junge und half seinem Opa, wo er wusste und konnte, so dass die beiden, wenn nicht besser, so doch auch nicht schlechter lebten als alle anderen Leute im Dorf. Sie hielten eine Kuh, ein Schweinchen, einige Hühner und hatten ihr gesichertes Auskommen. Das Futter und das Brennholz für den Winter brachte ihnen die Kollektivwirtschaft. Auch für Mehl und andere Nahrungsmittel sorgte sie. Ab und zu besuchte die zwei vereinsamten Menschen eine der Nachbarsfrauen, um für sie die große Wäsche zu besorgen und sonst wie behilflich zu sein. Kurzum, man ließ den blinden Mann und sein Enkelkind nicht im Stich.

Dann brach der Krieg aus. Schon in den ersten Monaten der faschistischen Invasion wurde alles anders. Die Männer gingen an die Front, und die Frauen hatten nun doppelt schwere Sorgen zu tragen. Sie konnten sich weniger kümmern um den blinden Mann. Der Feind drang indessen immer weiter ins Innere des Landes vor, und das Leben im Dorf wurde immer schwerer. Immer häufiger kreuzten feindliche Bomber auch über das Dorf Wesnjanka auf. Einige Familien hatten das Dörfchen schon verlassen und waren ins Hinterland geflüchtet. Onkel Salomon, wie ihn seine Dorfgenossen nannten, blieb in seinem Häuschen. Wo sollte er auch hin? Auf den Kolchos konnte er sich aber nicht mehr verlassen, und wenn schönes Wetter war, ging er mit Arno öfters in den nahen Wald, um für den Winter das nötige Brennholz zu besorgen. Der Kleine trug dann Reisig und Bruchholz zusammen, sein Opa lud es auf den Hauskarren und zog diesen nach Hause ins Dorf.

Einmal, es war an einem stillen, milden Herbsttag, hatte Arno so viel Holz zusammengetragen, dass sie es mit dem Handkarren kaum fassen konnten. Hungrig und müde machten sie sich gegen Abend auf den Heimweg. Opa zog den schweren Karren, Arno führte ihn an der Hand, damit er nicht in eine Kuhle gerate oder über einen Wurzelknorren stolpre. Sie hatten aber den Wald noch nicht verlassen, als sich ein schweres Gewitter erhob. Helle Blitze zuckten am Himmel auf, schwere Donner rollten über den Wipfeln der Bäume hin, und ein kalter Regen prasselte nieder. Arno führte seinen Opa zum Försterhäuschen, in dem seit Kriegsbeginn niemand wohnte. Dort machten sie sich ein Feuer an und trockneten ihre durchnässten Kleider. Indessen wurde es dunkel im Wald, und sie mussten im Försterhäuschen übernachten.

Am nächsten Morgen schien wieder die Sonne. Aber der Erdboden im Wald und der Weg draußen im Freien waren so aufgeweicht, dass sie ihren Karren unmöglich ins Dorf ziehen konnten. Salomon schickte seinen Enkel nach Hause. Er sollte zu Tante Wera gehen, die jetzt Brigadierin war, vielleicht würde sich ein Pferd oder ein Ochsen gespannt finden.

Ein unheimliches Gefühl überkam den Jungen als er sich dem Dorf näherte. In allen Höfen bellten die Hunde, nirgends aber war ein Mensch zu sehen. Arno lief strackwegs zum Kontor. Dort traf er niemand an. Da eilte er zu Tante Wera ins Haus. Es stand leer und sah verwüstet aus. Wie nach einem Einbruch. Dem Kleinen wurde angst und bange. Noch begriff er nicht, was geschehen war, aber er ahnte etwas Schreckliches. Arno rannte schnell nach Hause, nahm zwei Schnitten Brot und lief

zurück in den Wald. Sein Opa glaubte ihm nicht. „Wo sollen die Leute denn sein?“, brummte er.

„Ich weiß nicht“, sagte sein Enkel, „aber im Dorf ist niemand mehr. Kein einziger Mensch.“

\*\*\*

Ein faschistischer Spähtrupp durchstörte das Dörfchen. Die Kundschafter waren überrascht, als sie in dem unansehnlichen Kottler am Rande der Siedlung den alten Mann mit seinem Enkelkind entdeckten. Warum er nicht auch geflüchtet sei wie die anderen, radebrecte der Truppführer russisch. Er meinte es anscheinend gut und sah auch sonst recht sympathisch aus.

„Wo soll ich denn hin?“, seufzte Salomon. „Ich bin ein blinder Mann und steh mit dem Jungen allein da im Leben.“

„Blind?“, staunte der ungebetene Gast und fasste den Alten fester ins Auge. „Hätt ich nicht gedacht. Ist dir nicht anzusehen.“

Der Spähtrupp raste bald wieder davon, und gegen Abend polterten zahllose Panzer und Artillerieschlepper vorbei. Irgendwo in der Ferne donnerten Geschosse. Die Front rückte weiter nach Osten vor.

Nach diesem Besuch ging alles wieder seinen alten Gang. Salomon fristete mit seinem Enkel ein einsames und dürftiges Dasein. Er hatte alle Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges aufgegeben. Bis eines Tages, kurz vor Abend, zwei bewaffnete Männer bei ihm einkehrten. Der Jüngere war verwundet und konnte sich nur mit Mühe fortbewegen.

„Väterchen“, baten sie, „versteck uns bitte, wir werden verfolgt.“

„Wer seid ihr denn, liebe Leute?“, fragte Salomon.

„Partisanen sind wir“, erklärten sie. „Man ist uns dicht auf den Hacken. Versteck uns schneller, die Bluthunde können jeden Augenblick hier sein.“

Dem Blinden ging ein Licht auf: Also waren nicht alle davongelaufen, dachte er. Der Kampf wird auch im Rücken des Gegners weitergeführt. Da bleibt denn zu hoffen, dass man den Feind bald wieder verjagt aus dem Land.

„Kommt!“, sagte er entschlossen und führte die Männer in den Hof zum Keller.

„Hier finden sie uns“, widersprachen sie.

„Keine Sorge“, beschwichtigte sie Salomon. „Wir setzen Stroh auf das Kellerloch.“

Die Männer stiegen hinab in den Keller. „Bring mal die Budel vom Wandbrett“, sagte Salomon zu seinem Enkel in deutscher Sprache. „Und auch den Kessel mit den Pellkartoffeln“, rief er ihm nach, als dieser schon im Häuschen verschwunden war. „Esst euch erst mal satt da unten“, wandte er sich an die Partisanen, als Arno zurückkam, damit ihr zur Kräfte kommt. Und hier hab ich ein wenig Jodoform“, fügte er dann hinzu und reichte dem Älteren ein Fläschchen mit einem dottergelben Pulver. „Verbinde dem Genossen die Wunde, es wird helfen.“

Die Flüchtlinge stutzten, als sie den Alten deutsch sprechen hörten. „Du wirst uns doch nicht verraten, Väterchen?“, sagte der Ältere und stieg auf der Kellertreppe ein paar Stufen empor. „Seid unbekümmert, liebe Leute“, erwiderte Salomon. „Ich bin ein Sowjetdeutscher.“

Dann schlug er die Kellertür zu. Arno musste ihm mit der Gabel vom Stalldach Stroh herab werfen, und setzte, so gut es eben ging, über dem Keller eine kleine Miene auf. Als er damit fertig war, reichte Arno die verstreuten Strohhalme zusammen, damit keine verdächtige Spur zurückbleibe. Dann trug er die Harke wieder in den Stall und ging zu seinem Opa ins Zimmer. In diesem Moment kreuzten in der Dorfstraße einige Kradschützen auf. Sie hatten die beiden bemerkt und hielten bald vor dem Häuschen.

„Sag mal, Alter, hast du keine Partisanen gesehen?“, rief in der Tür schon der Anführer des Trupps. Er trug Zivilkleidung und sprach einwandfrei russisch. Das machte Salomon stutzig. Er hätte nie gedacht, dass es auch unter unseren Leuten solche gibt, die den Faschisten helfen.

„Nein“, sagte er nach kurzer Überlegung. „Ich habe keine Partisanen gesehen.“

„Lüg nicht!“, schrie ihn der Verräter an. „Ihre Spur führt in euer Dorf. Du musst sie gesehen haben... Oder hast du sie selber versteckt?“

„Ich habe keine Partisanen gesehen“, wiederholte Salomon mit fester Stimme.

„Sag ihm, dass wir ihn an die Wand stellen, wenn er mit der Wahrheit nicht herausrückt“, sagte einer der Uniformierten in deutscher Sprache.

„Das steht Ihnen frei“, parierte Salomon, ohne abzuwarten, bis man ihm die Drohung übersetzte.

„Oh, Sie verstehen deutsch?“, fragte der Leutnant verwundert.

„Ich bin ein Deutscher“, versetzte der Blinde.

„Eine angenehme Überraschung. Sie werden uns dann bestimmt die Wahrheit sagen, nicht wahr? Uns sind zwei Verbrecher durchgebrannt. Sie passierten euer Dorf. Das steht fest. Vielleicht haben Sie diese Partisanen gesehen?“

„Ich habe keine Verbrecher und keine Partisanen gesehen“, war die Antwort.

Der Nazi griff nach seiner Pistolentasche. Da sprang Arno, der bis dahin in gespannter Erwartung am Ofen gestanden hatte, vor seinen Opa und beschützte ihn mit seinem kleinen Körper.

„Ach so! Du, Kleiner, hast die Partisanen gesehen?“, feixte der Fremde, der erst jetzt auf den Jungen aufmerksam geworden war. „Nein, ich habe auch niemand gesehen“, murzte Arno.

„Hast auch niemand gesehen“, höhnte der Scherge und befahl seinen Komplizen, Haus und Hof sorgfältig abzusuchen.

Salomon begriff, dass die Strafruppler mehr wussten, als er vermutet hatte. Er befürchtete, sie könnten bemerken, dass der kleine Stroheime im Hof erst frisch aufgesetzt wurde, und nachsehen, was darunter steckt. Deshalb entschloss er sich, sie durch ein falsches Geständnis vom rechten Weg abzulenken.

„Wieso denn niemand?“, sagte er. „Gesehen hab ich zwei Menschen, aber das waren weder Partisanen noch Verbrecher. Der eine muss ein Invalide sein, er hinkte auf dem linken Bein...“

„Wo hast du sie gesehen, alte Vogelscheuche?“, herrschte ihn der Leutnant an.

Salomon trat sicheren Schritts ans Fenster. „Sehen Sie dort den Wald?“, sagte er und zeigte mit der Hand in die Ferne. „Dorthin gingen sie. Es waren doch wohl Bauern aus Petrowka. Sechs Kilometer hinterm Wald liegt das Dorf Petrowka.“

„Los!“, befahl der Leutnant, und seine Mordgesellen stürzten aus dem Zimmer, um ihre Krafräder anzutreten. Salomon begleitete sie zur Tür hinaus. „Halten Sie sich immer mehr rechts!“, rief er dem Truppführer nach. „Neben den drei Birken am Waldrand finden Sie einen Pfad, von dort ist's näher.“

Aber in diesem Moment geschah etwas, das für ihn und sein Enkelkind zum Verhängnis werden sollte. Arno bangte sich um seinen Opa und war schüchtern aus dem Haus getreten. Als sich der Blinde umdrehte, um wieder ins Zimmer zu gehen, prallte er mit seinem Enkel zusammen und betastete ihn etwas unsicher, als ob er sich vergewissern wollte, dass es Arno ist. Das merkte der Leutnant.

„Moment mal, Alter“, sagte er, trat dicht vor Salomon hin und fasste ihn scharf ins Auge. Die Pupillen des Alten schimmerten bläulich-grün, verrietten aber sonst keine Spur von Blindheit. Und doch schien dem Fremden, dass Salomon ihn gar nicht sehe, dass seine Augen in keiner Weise reagierten auf das, was um ihn her geschah. „Habe in der Eile vergessen, dir zu danken“, sagte er und bot dem alten Mann eine Feige. „Nimm bitte!“

Salomon zuckte mit keiner Wimper. Er sah ja nicht, was ihm der Nazi zeigte, und sagte abwehrend: „Ist doch gar nicht nötig. Bin froh, dass ich Ihnen helfen konnte.“

„Sag mal gefälligst verdrehtes Schwein, wie du die Flüchtlinge am Wald sehen konntest, wenn du meinen Daumen vor der Nase nicht siehst?“, knirschte der Mordbube mit den Zähnen. „Hast uns belogen wollen, was?“

Salomon erbleichte. „Ich sagte die Wahrheit“, brachte er nach einer Weile hervor. „Ich habe keine Partisanen gesehen, weil ich blind bin. Ihr glaubtet mir nicht, und um euch loszuwerden...“

„Pappiges Luder!“, fluchte der Nazi und gab Salomon einen Tritt in den Bauch. Im selben Augenblick biss ihm Arno in die Hand. Der Hakenkreuzler schrie laut auf und schleuderte den Jungen an die Wand des Hauses. Zwei Schüsse knallten. Zwei Leichen blieben am Boden liegen.

Die Meuchler setzten das Häuschen in Brand und rasten davon. Als die Kate zusammenbrach, stoben Funken und glühende Splitter weit in die Runde. Das Stroh auf dem Keller fing Feuer und brannte ab.

...Die zwei Partisanen hatten die Pistolenschüsse gehört und versucht, aus der Grube zu steigen, um nachzusehen, was vorgefallen war, und, wenn erforderlich, den ungleichen Kampf mit ihren Verfolgern aufzunehmen. Es gelang ihnen aber nicht: Die Kellertür gab nicht nach. Schon bald darauf fielen ihnen Brandsplitter und glimmende Asche vor die Füße. Sie traten sie aus und stiegen die Leiter empor. Rings um das Kellerloch prasselte eine meterhohe Glutschicht, die eine solche Hitze ausströmte, dass sie schnell wieder in die Tiefe des Kellers hinabsteigen mussten.

Erst nach einer geraumen Weile konnten sie die Grube verlassen. Was sie dann erblickten, bot ein grauenhaftes Bild: Von dem Häuschen war nur noch ein Haufen schwelender Trümmer geblieben. Arnos kleiner Körper lag verkohlt unter Schutt und Asche. Sein Opa lag in einer Blutlache etwas weiter vom Häuschen entfernt. Die zwei Männer hoben in aller Eile ein Grab aus und bestatteten die Leichen. In die weiche Erde des Grabhügels steckten sie einen grünen Pappelzweig. Dann verschwanden sie.

\*\*\*

Wesnjanka ist jetzt nicht mehr da. Die Bewohner des Dörfchens sind in die Zentralsiedlung ihres Kolchos übergezogen. Auch der Grabhügel, unter dem Salomon Reingold und sein Enkel Arno ruhen, ist verschwunden und vergessen. Er ist schon längst von Frauenhaar überwuchert. Nur eine einsame Pappel grünt an jener Stelle und weint schwere Tränen ins Gras, wenn leichte Regenschauer niedergehen.

# Alles über die wunderhaften Herbstmonate

Jede Jahreszeit bietet sich für uns alle unterschiedlich an. Aber gerade der Herbst bringt Abwechslung und Farbe in den Alltag. Kaum eine andere Zeit im Jahr ist so bunt und vielseitig! Die Unterschiede zwischen den Jahreszeiten begeistern die Kinder und sprechen all ihre Sinne an. Und gerade darüber wird die Umwelt für die Jungen und Mädchen erlebbar, so ganz besonders im Herbst. In der Herbstzeit bereitet sich die Natur langsam auf den Winter vor. Die Bäume lassen ihre Blätter und Früchte fallen. Alles färbt sich bunt und die Pfützen sowie das Laub laden zum Hereinspringen ein. Viele Kinder haben in diesen Monaten besonders viel Spaß. Auch wir möchten heute unseren kleinen Lesern etwas Interessantes über den Herbst anbieten. Darüber schreibt Alexey REMBES in seinem Buch „Kalendergeschichten und Märchen“.

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

## DER SEPTEMBER

Im September beginnt der Herbst. Am ersten September betreten die Kinder wieder froh die Schule. Auf den Feldern wird jetzt viel und fleißig gearbeitet. Die Kornerte muss geborgen werden. Wagenkolonnen mit Getreide fahren zu den Speichern. Zu dieser Zeit werden auch Kartoffeln, Rüben und anderes Gemüse eingebracht. Gleichzeitig aber müssen die Bauern Wintergetreide aussäen, Stroh auf den Feldern schobern und die zweite Heumahd in Angriff nehmen. Ja, in diesem ersten Herbstmonat gibt es auf dem Land viel zu tun. Deshalb beginnt für die meisten Schüler unseres Landes die Zeit des Ernteeinsatzes.

Die Tage sind jetzt nicht mehr so lang, und am 23. September tritt die Tagundnachtgleiche ein. Von da ab werden die Nächte länger als die Tage. Das Gras wird jetzt in allen Gebieten allmählich trocken. Die Blätter an den Bäumen nehmen eine gelbe Färbung an: Der Herbst marschiert durch das ganze Land.

Nach und nach werden im Wald die Farben kupferrot und rotbraun. Die Sonne brennt in der mittleren Zone nicht mehr, sondern streichelt nur ganz zärtlich die Baumwipfel und die Oberfläche der Erde. Diese Zeit nennt man bei uns Altweibersommer. Nun rascheln bereits Blätter unter unseren Füßen. Der Wald lichtet sich mit jedem Tag. Die Nächte sind schon recht kühl, und am Morgen ist die Erde mit Raureif bedeckt. Das Vogelgezwitscher ist verstummt. Die meisten Vögel sind bereits fortgeflogen. Die größeren von ihnen - wilde Gänse, Schwäne, Kraniche und Enten - bereiten sich nun auf den weiten Weg vor. Man kann sie im September auf den Feldern antreffen, wo sie über die Getreidestoppeln stolzieren und den Boden nach Körnern absuchen. Doch dann treten auch sie die große Reise an, und man kann schon von weitem ihre Abschiedsrufe hören.

Die blendendweißen Haufenwolken sehen wir am Septemberhimmel auch nicht mehr. Dafür aber ziehen immer häufiger schwere graue Wolken am Himmel dahin, aus denen kalter Herbstregen zur Erde fällt.

Die Elche haben im September ihre Brunstzeit. Dann sind sie sehr gefährlich, und man sollte sie immer meiden. Oft hört man im Wald das dumpfe Röhren des Elchmännchens. Deshalb nannte man im alten Russland den September auch den „röhrenden“ Monat.

Nicht selten ist der September in der mittleren Zone, im Südrural und in Nordkasachstan noch warm und mild. Da gleichzeitig viele Niederschläge fallen, schießen auch viele Pilze aus dem Boden. Die Pilzsammler dürfen sich freuen: Ihre fröhliche Zeit ist wieder gekommen, und zu Hunderten gehen sie in die Pilze...

## DER OKTOBER

Der Oktober ist der zweite Herbstmonat. Wie ein König in seiner vollen Pracht schreitet der Herbst durchs weite Land und streut seine Gaben aus: Schon schwebt leichtes Spinnweb über dem Fluss, die Sonne versteckt sich hinter den gelbbraunen Blättern der Pappeln. Der Wald leuchtet auf im gelben Schimmer, neigt sein buntes Haupt zur Erde. Deutlich sind die Veränderungen in der Natur zu spüren. Die Tage werden immer kürzer, die Nächte länger, Bäume und Sträucher haben ein buntes Gewand angelegt, nur die Fliederbüsche stehen nach wie vor in ihrem dunkelgrünen Kleid da. Aber die Bäume tragen ihre farbenprächtigen Gewänder nicht lange. Einige von ihnen schütteln freiwillig die Blätter ab, andere widersetzen sich der Natur, als könnten sie ewig grün bleiben. Ein starker Windstoß, und schon kreisen unzählige große und kleine Blätter in der Luft. Der Waldboden ist von einem weichen raschelnden Blätterteppich bedeckt. Nur die Nadelbäume behalten den ganzen Winter über ihr grünes Gewand an. Am Wegrand sieht man hier und dort glasklare Pfützen blinken, in denen sich die Baumwipfel spiegeln. Die Luft duftet nach Herbstlaub.

Zwei Birken schmiegen sich mit ihren kahlen Zweigen aneinander, biegen sich im Wind, schütteln den nächtlichen Tau von sich ab. Vom anderen Flussufer lächeln drei dunkelgrüne hohe, schlanke Fichten herüber.

Das Stimmengewirr im Wald ist verstummt. Vögel sind immer seltener anzutreffen. Als erste haben Anfang September Nachtigallen, Goldamseln, Uferschwalben, Kuckucke und andere insektenfressende Vögel unsere Gegend der mittleren Zone verlassen. Ihnen folgen die Greifvögel: Geier, Falken, Habichte. Dann machen sich die Kraniche auf den Weg. Wenn die Kraniche spät wegfliegen, so bedeutet das, dass der Herbst warm sein wird. Auch die Gänse haben es nicht eilig. Sie rasten unterwegs oft. Die Wildenten fliegen als letzte weg. Sie fürchten sich vor der Herbstkälte nicht, und in den Gewässern finden sie genügend Nahrung. Dazu ist ihr Weg bis zum Aralsee, zum Kaspischen oder Schwarzen Meer nicht weit. Einige verweilen den Winter über sogar an den Flüssen Kuban, Don und an der Wolgamündung bei Astrachan. Zurück bleiben nur noch der Birkhahn, der Auerhahn, der Specht, das graue Rebhuhn, die Meisen und Sperlinge. Aus dem Norden kommen hierher der breitbrüstige Gimpel, die Polareule, Käuze und Seidenschwänze.

Auch die Tiere bereiten sich emsig auf den Winter vor: Sie kleiden sich in ein wärmeres Fell. Der Dachs verlässt immer seltener seine Höhle, bis er sich endlich Ende Oktober zum Winterschlaf vergräbt.

Der Wolf, der Fuchs und der Hase erscheinen immer häufiger. Die Wolfs- und Fuchsjungen sind den Sommer über tüchtig gewachsen. Nun sind sie schon imstande, selbstständig zu jagen.



Schöne Tage gibt es auch im Oktober, wenn die Sonne großzügig Wärme spendet. Doch das heitere Wetter hält meistens nicht lange an. Der Herbst tritt eben in seine Rechte, und Ende Oktober haben wir es oft mit einem jähen Wetterumschlag zu tun. Nun regnet es manchmal tagelang; der Wind ist kalt und bringt die ersten Schneeschauer mit. Dieses Wetter gefällt natürlich niemandem, und die Menschen warten mit Ungeduld auf den Winter mit seinem beständigen Frostwetter, den hartgefrorenen Wegen und der weißen Schneepacht.

Aber in den südlichen Gebieten unseres Landes ist es am Tage noch warm genug. Dort wird auf den Feldern noch viel gearbeitet: Man mäht das letzte Gras und den Mais der Sommersaat. Die Felder werden geackert und mit Wintergetreidekorn besät. Ende Oktober grünt dort auf fast allen Feldern die Wintersaat. In diesen Gebieten zwitschern noch laut die Vögel, da sie dort genug Nahrung finden. Viele Vögel überwintern dort sogar.

## DER NOVEMBER

Im alten Russland sagte man, der November sei der Enkel des Monats September, der Sohn des Oktobers, dem Winter aber sei er der leibliche Bruder. Im November singt der freie Wind in den kahlen Wipfeln der Bäume seine Klagelieder. Die Novemberabende brechen früh an. Die Sonne zeigt sich recht selten am Himmel; meistens ist er von grauen Wolken verhangen. Im November kämpfe der Winter mit dem Herbst, meinen die Menschen, und so wird es wohl auch sein. Der Kampf fällt unterschiedlich aus, deshalb ist das Wetter im November wechselhaft. Mal bringt der kalte Wind ganze Schneestürme mit sich, dann regnet es wieder tagelang, und wenn die Temperatur um einige Grad steigt, verhüllt dichter Nebel die Erde.

Im Wald und auf den Feldern ist es still. Die Vogelstimmen sind gänzlich verstummt, denn unsere gefiederten Freunde sind längst in wärmere Gegenden gezogen. Nur selten wird die traurige Waldesstille vom Pochen des Buntspechtes gestört, der

von einem Baum zum anderen fliegt und unter der Rinde seine Nahrung sucht. Dort, wo sich ein Buntspecht aufhält, schwirrt meistens auch eine lustige Meisenschar umher. Die Meisen fangen im Fluge alles auf, was der Specht mit seinem Schnabel unter der Rinde hervorholt und großzügig fallen lässt. Auch dem schwarzen Specht können wir im Wald oft begegnen. Mit seinem glänzenden Frack und dem roten Käppchen ist er gut zwischen den hellen Baumzweigen zu sehen.

Die Biber sind bereits in ihre Höhlen gekrochen. Sie halten ihren zeitweiligen Winterschlaf, denn an sonnigen und wärmeren Tagen kommen sie heraus, um sich in der Luft zu wärmen. Jetzt, da es kein Laub mehr gibt, fressen die Elche Zweige verschiedener Bäume. Hier und da trifft man im Wald angeknabberte Birken, Espen, ja sogar Tannen und Kiefern. Im November tragen Hasen, Füchse und Wölfe ihre neuen Pelze. Nun haben sie es warm und können direkt auf dem Schnee schlafen. Im letzten Herbstmonat empfangen wir willkommene Gäste - die rotbauchigen Gimpel. Sie finden es warm in den Gegenden der mittleren Zone, denn sie sind an raues Klima gewöhnt. Es mangelt ihnen auch nicht an Nahrung in den Rüdern und in den Gärten, wo die Menschen speziell für sie Ebereschen züchten. Die Gimpel werden bis zum Frühjahr dableiben und dann wieder in nördlichere Gebiete ziehen, dorthin, wo ihre Heimat ist.

In der zweiten Novemberhälfte frieren bereits Flüsse und Teiche zu, und die Kinder machen die ersten Versuche, auf dem laut knackenden Eis Schlittschuh zu laufen. Aber denkt daran: Noch ist das Eis nicht fest genug und seid deshalb vorsichtig! Im November ist die Erde oft von einer dicken Schneeschicht bedeckt, so dass er, dieser letzte Herbstmonat, schon richtig winterlich anmutet. Ja, der Winter ist wirklich schon da. Willkommen, du rauer Gesell! Wir freuen uns auf dich.

Aus dem RF/Zfd-Archiv  
Bild: ped-kopilka.ru

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Z für DICH  
ZEITUNG

Uliza Wolodarskogo, 121, Slawgorod,  
Region Altai, 658820 Russland  
Tel. 8-923-654-3885  
e-mail: zfd57@mail.ru

658820, Алтайский край, г. Славгород, ул. Володарского, 121  
Тел. 8-923-654-3885, e-mail: zfd57@mail.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA  
Главный редактор: Г. Г. РООР, редактор: С. В. ДЕМКИНА

Газета выходит ежемесячно.  
Заказ № 6700  
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»  
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)  
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.  
С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в  
Алтайском крае обращаться в почтовые отделения.

Регистрационный номер ПИ № ФС 77 - 89747 от 08.07.2025 г.  
выдан Федеральной службой по надзору в сфере связи,  
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление печати и массовых коммуникаций Алтайского края  
и краевое государственное бюджетное учреждение «Редакция газеты «Алтайская правда».  
Адрес редакции и издателя: 656049,  
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105  
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru